

Lehre und Uelehre.

Jahrgang 4.

October 1858.

No. 10.

Was versteht man jetzt unter Fortentwicklung der Lehre der lutherischen Kirche?

„Was lehrt Herr Professor Dr. Thomasius in Erlangen im zweiten Theile seiner Dogmatik von der Person des Herrn Jesu Christi im Stande der Erniedrigung? Ein Sendschreiben von A. Brömel, Superintendenten des Herzogthums Lauenburg, Consistorial-Professor und Professor. Schwerin, 1857. Verlag der Stiller'schen Hofbuchhandlung.“ (47 S. 8.) Dies ist der Titel eines Schriftchens, welches kein lutherischer Prediger ungelesen lassen sollte. Prof. Dr. Thomasius gilt für den noch treuesten lutherischen Professor der Theologie in Deutschland. Es ist daher ohne Zweifel höchst wichtig, den Standpunkt kennen zu lernen, den derselbe zur Theologie der alten lutherischen Kirche einnimmt. Man kommt damit zu einem Urtheile darüber, wie weit man überhaupt von Seiten unserer Theologen von Profession wieder zur alten Theologie zurückgekehrt und was daher von ihnen für die Zukunft unserer Kirche zu erwarten ist. Da es nun aber gerade hier vielen Predigern, die das innigste Interesse nehmen an dem Heile der Kirche, an pecuniären Mitteln fehlt, sich auch nur die nöthigsten Hülfsmittel zu verschaffen, eine Einsicht in den Stand der Dinge in der Gegenwart zu gewinnen, so glauben wir vielen unserer Leser entgegen zu kommen, wenn wir ihnen hiermit aus der angezeigten vortrefflichen Brömel'schen Schrift einen wörtlichen Auszug geben, der nun hier folgt. —

Was nun Ihren eigenen Neubau auf dem altkirchlichen Dogma der Christologie betrifft, so muß ich bekennen, daß ich dermalen noch nicht einsehe, wie Ihr Versuch als ein organischer Fortschritt wird betrachtet werden können; und erlaube mir, in Folgendem Ihnen meine Bedenken, wie sie mir beim Lesen Ihrer Dogmatik gekommen sind, kurz zusammenzustellen. Sie haben S. 80 des II. Theiles Ihrer Dogmatik schon eine ganze Literatur Derer zusammengestellt, die Ihnen zustimmen. Und es ist das allerdings ein Kreis von Theologen, der mehr noch durch seine Qualität als durch seine Quantität imponirt. Dass manche von denselben Ihre Lehre wirklich angenommen haben, ist gewiß. Wenn freilich z. B. Kahn's, Lehre vom Heiligen Geiste, S. 58 sagt: „Das Johanneische: Das Wort ward Fleisch, sagt nicht ein Annehmen oder Anziehen der menschlichen Natur aus, sondern ein Uebergehen in dieselbe, fordert also, daß das unendliche Logosbewußtsein ein

endlich Menschliches geworden sei. Wenn die Kirchenlehre mit Recht das Selbstbewußtsein Christi nicht von der menschlichen, sondern von der Logos-natur ableitet, so muß sie noch den Schritt thun (!), eine Verendlichung des Logosbewußtseins anzunehmen, um für die menschliche Natur ein menschliches Bewußtsein zu gewinnen" — so ist hier nur die Frage, ob das mehr nach Ihrem System oder etwa nach dem von Hofmann*) geredet ist. Neuerdings ist nun noch Delitzsch zu Ihrer Ansicht hinzugereten. Nachdem derselbe in seiner biblisch-prophetischen Theologie S. 249 schon mit Hinweisung auf Ihren Beitrag zur kirchlichen Christologie in Harles' Zeitschrift 1845, I. S. 29 behauptet hatte, die tiefere Begründung des Begriffs der Persönlichkeit und zugleich des Organischen sei der neueren Zeit vorbehalten gewesen, hat er sich nun vollständig in seiner biblischen Psychologie zu der von Ihnen vertretenen Ansicht bekannt. Er sagt daselbst S. 283: „Der Erlöser ist nicht im Besitz der ewigen Dora, denn er verlangt nach ihr zurück, Joh. 17, 5. Er ist nicht allwissend, denn er weiß nicht, wie er selbst sagt, Zeit und Stunde des Endes, Marc. 13, 32. Er ist nicht allmächtig, denn die Macht über Alles ist, wie der Auferstandene sagt, ihm gegeben, Matth. 28, 18. Er ist nicht allgegenwärtig, denn um Alles zu erfüllen, ist er aufgefahren, Eph. 4, 10. Es muß also gezeigt werden, wie der Logos die ewige Dora und diese Attribute seiner göttlichen Seinsweise wahrhaft und wirklich aufgeben konnte, ohne doch sein göttliches Sein aufzugeben, dessen Abbild die Dora ist und dessen Energie jene Attribute sind.“ Mich dünkt, daß Sie mit dieser Auffassung von Delitzsch zufrieden sein werden. Was der Dogmatiker gefunden, das nimmt bestimmt der Psycholog an.

Ganz anders möchte es mit einem andern Ihrer Collegen stehen. Ob-schon Sie nämlich der Eregese des Prof. Hofmann in dieser christologischen Frage fast überall folgen, kann ich doch nicht glauben, daß Sie auch den dog-matischen Säzen Hofmanns unbedingt beipflichten.

Die Gottheit des Logos ist nach Hofmann in dem Menschen Jesus im Stande seiner Erniedrigung völlig verschwunden; seine Selbstbethärtigung ist eine rein menschliche, von einem irgendwie Sein des auf Erden seinden Christi im Himmel ist keine Rede, er hat sich ja völlig und ohne Vorbehalt aller überweltlichen Selbsterweisung begeben. An dem einen Ufer der Ewigkeit erscheint der Logos, taucht hinunter in die Menschheit und verschwindet in ihr, bis er am andern Ufer der Ewigkeit wieder hervortaucht. Im Schriftbeweis II, 1. S. 23 heißt es: „Weil er bei Gott gewesen, ehe er Mensch geworden, ist er, der Menschgewordene, vñðs ðeoð im ausschließlichen Sinne und also ðeðs, aber ðeðs in der Welt als Mensch, nachdem er es zuvor überweltlich bei Gott gewesen. Hinwieder ist er in seiner Auferstehung und Verklärung Gott geworden, nicht nur, daß man ihn dafür erkannte, sondern

*) Dorner weist, wie mir scheint, ganz richtig nach (Jahrbücher 1856, Band I, Heft 2.), daß Hofmanns Ansicht von seinem endlichen und wandelbaren Gottes, wenn auch wandelbar kraft seines Willens, ins Gebiet des Arianismus gehört.

indem der Menschgewordene das wieder geworden, was er in seiner Menschwerdung aufgehört hatte zu sein.“ Ehe ich weiter gehe, darf ich es nicht unterlassen, Ihr System in kurzen Zügen, soweit es hier dienlich ist, zuvor darzustellen.

Der Logos hat die wirkliche, aber sündlose menschliche Natur an sich genommen, aber nicht so, wie sie vor dem Falle war, sondern wie sie in Folge des Falles geworden ist in der Schwachheit: unsere herabgekommene, der Macht des Todes verfallene, erlössungsbedürftige Natur, von der Schrift Fleisch genannt, hat der Logos angenommen; die Menschwerdung des Logos war somit weder eine absolut neue Schöpfung, noch Aneignung des sündlichen Fleisches. Es mußte aber der Logos sich selbst beschränken, wenn er die menschliche Natur an sich nehmen wollte. Wir, sagen Sie, postuliren ein Subject als Gottmensch, das nur dadurch entstanden sein kann, daß Gott selbst zur wirklichen Theilnahme an der menschlichen Lebens- und Bewußtseinsform sich bestimmte; der Logos muß demnach, um die Menschwerdung völlig zu vollziehen, auf seine göttliche Herrlichkeit verzichten und doch in einem wesentlichen Gottsein innerhalb der angenommenen Menschheit verharren. Gott wird so zum menschlichen Ich, menschlich bestimmt in seinem Bewußtsein und Leben, er wird Ich einer vollständigen, geistleiblichen Natur, welche der unsrigen ganz homogen ist. Das göttliche Ich wird menschliches Ich, es wird eine gottmenschliche Persönlichkeit dadurch, daß es als göttliches Ich die menschliche Natur in sich aufgenommen und sich mit ihr zum Gottmenschen zusammengeschlossen hat. Der Sohn Gottes hat sich außerhalb der von ihm assumirten menschlichen Art nicht ein besonderes Fürstsein, ein besonderes Bewußtsein, einen besonderen Wirkungskreis oder Machtbesitz vorbehalten, nicht und nirgends existirt er außerhalb des Fleisches. Der Logos ist also totaliter Mensch geworden und vertritt ganz die Stelle des Geistes in dem Wiedergeborenen innerhalb seiner unsündlichen Creatürlichkeit. Das Leben des Gottmenschen in seiner Erniedrigung ist theils eine stete Offenbarung der immanenten göttlichen Eigenschaften, der absoluten Macht, Wahrheit, Heiligkeit und Liebe. Wie sein Wort, so ist auch seine ganze Selbstbezeugung, ja seine Erscheinung Manifestation der wesentlichen Gemeinschaft, in der er mit Gott steht. Aber eben so ist seine Erniedrigung eine fortlaufende Entäußerung. Wie er die immanenten göttlichen Eigenschaften besessen hat, so hat er die relativen Eigenschaften Gottes: die Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart nicht besessen.

So viel es für meinen Zweck anpassend ist, habe ich Ihre Lehre meist mit Ihren eigenen Worten zusammengestellt. Das Erste nun, was mir bei Ihrer Ansicht wichtig scheint und mit Ihrer ganzen Auffassung eng zusammenhängt, ist Ihre Lehre von der menschlichen Natur Christi in ihrer Erniedrigung. Daß Sie Christum sündelos darstellen, ist natürlich der Schrift gemäß, daß Sie aber Christum, obwohl er der zweite Adam ist, doch aus dieser seiner plastischen Stellung, so viel nur möglich ist, zu dem gesunkenen Adam hinab drücken, erscheint mir eben so schriftwidrig, wie nutzlos auch

für Ihr System. Sie sagen, der Logos habe sich die menschliche Natur nicht so angeeignet, wie sie vor dem Falle im ersten Adam in ihrer ursprünglichen Güte und Gesundheit, sondern wie sie in Folge des Falles geworden ist, in der Schwachheit, Leidensfähigkeit und Versuchbarkeit ihres dermaligen Zustandes: unsere herabgekommene, der Macht des Todes verfallene, den Einflüssen des Argens zugängliche, sinnliche und erlösendesbedürftige Natur, von der Schrift Fleisch genannt, habe er angenommen. Dass Christi menschliche Natur in der Schrift Fleisch genannt wird, ist freilich richtig, aber das ist die Frage, ob die Schrift damit meint, dass Christus die der Macht des Todes verfallene und erlösendesbedürftige menschliche Natur angenommen habe? Sie entkleiden den Logos, so viel Sie nur können, seiner göttlichen Proprietäten und haben daran noch nicht einmal ein Genüge: sie drücken ihn auch in die Tiefe der damaligen menschlichen Natur so weit hinab, dass er aufhört, der Mittler zwischen Gott und Menschen zu sein. Ich weiß wohl, dass die Dogmatiker von infirmitates hominum naturales communes, v. gr. esurire, sitire, defatigari, algere, aestuare, dolere, indignari, turbari, lacrimari, quas, cum sint inculpabiles, Christus teste s. scriptura assumisit, reden, aber sie reden auch von infirmitates personales, quæ a sanctissima Christi humanitate longissime absunt, quippe quas assumi nec generi humano expediebat et dignitati humanæ derogasset. Diesen Kanon scheinen Sie nicht genau beobachtet zu haben. Können Sie Sich einen Christus wirklich denken, der selbst eine der Macht des Todes verfallene und erlösendesbedürftige Natur an sich gehabt und dennoch Andere erlöst hätte? Wer hat denn zuerst ihn erlöst von seiner „erlösendesbedürftigen“ Natur?*) In sich hatte er Freiheit wie vom Tode, so von der Erlösungbedürftigkeit, aber nichtsdestoweniger participirte er durch sein stetes Wollen an der von außen an ihn heran kommenden Schuld und Strafe der Menschheit, indem er sie so objectiv und realiter auf sich nahm und erduldete.

Bon außen kam der gefallene Mensch an ihn, wie der gefallene Engel und die gefallene Erde, und alle Angriffe des Gefallenen musste er realiter mit leiden, so wie endlich den äußerlichen Tod, der auch nicht aus ihm heraus, sondern an ihn heran trat; aber jeden Augenblick stand er seiner Person nach wie sündelos, so auch schuld- und todesfrei da, und alle Sünde, Schuld und Tod, die ihn trafen, hatte er nur als die Noth seiner Brüder zu erleiden durch sein wahrhaftiges und reales *συμπαθήσαται*.

Bon Natur war er ein wahrer Mensch, dazu aber gehört nicht die Macht des Todes und die Erlösungbedürftigkeit, im Gegentheil: dazu gehört vielmehr Heiligkeit und Freiheit vom Tode. Seiner geschichtlichen Existenz nach nahm er aber durch seine wirkliche Sympathie Theil an der Noth der Men-

*) Es ist von dem Thomasius'schen Saße der Erlösungbedürftigkeit Christi die verschiedenartige mystische Wendung, nach der der historische Christus, wenngleich nur als Naturbestimmtheit und als verschwindendes Moment, auch Sünde hatte, in der That nicht als unmöglich ausgeschlossen. Dass aber auch sonst christliche Männer auf derlei Ideen noch kommen können, das bezeugen Menken und Irving.

schen; so war dieselbe in der That und Wahrheit nicht sein, so daß er für seine Person jeden Augenblick mehr noch wie Elias ohne Tod in den Himmel hätte aufgenommen werden können, und doch machte er sie sich ethisch allezeit so zu eigen, daß sie sein war und er sie wirklich bis zum Tode auf sich nahm und erduldete.

Ich breche aber hier ab und bemerke nur noch, daß ich Ihnen bei Ihrem Bestreben, die menschliche Natur Christi ganz in die Tiefe unsers damaligen Fleisches zu entäußern, darum nicht folgen kann, weil Ihre Anschauung von der menschlichen Natur Christi natürlich nicht geeignet ist, die altkirchliche Lehre der lutherischen Kirche (der reformirten: das möchte eher sein) auszudrücken oder gar weiter zu bilden. Sie sehen hier ein völliges Novum. Denn die so erlöschungsbedürftige und dem Tode verfallene Natur Christi, wie Sie sie darstellen, ist schwerlich geeignet, nach dem altkirchlichen System jene doppelte Bedeutung zu beanspruchen, nach der sie nicht nur überhaupt eine rein menschliche Existenz hatte, sondern durch ihre Union mit dem Logos auch an den Proprietäten der göttlichen Natur im Stande der Erniedrigung partizipirend gedacht wurde. Und nur deshalb, um nachzuweisen, daß Sie nach Ihren Prämissen schon auf das altkirchliche Dogma gar nicht kommen können, habe ich überhaupt diesen Passus berührt.

In § 40 sprechen Sie davon, wie die kirchliche Christologie an einem Hauptfehler leide. „Das Göttliche überragt gleichsam das Menschliche, wie ein weiter Kreis einen engen, es geht mit seinem Wissen, Leben und Wirken unendlich weit darüber hinaus, als das Außergeschichtliche über das Zeitliche, als das in sich Vollendete über das Werbende, als das Allerfüllende und Allesbestimmende über das Bedingte. Das Bewußtsein, das der Sohn von sich und seinem universalen Walten hat, fällt nicht mit dem des historischen Christus in eins zusammen, es schwebt gleichsam über ihm. Es ist da eine zwiefache Seinsweise, ein doppeltes Leben, ein gedoppeltes Bewußtsein u. s. w.“ Sie postuliren ein anderes Subject und — finden es. „Er, der ewige Sohn Gottes, die zweite Person der Gottheit, hat sich in die Umschränktheit, und damit in die Schranke einer zeiträumlichen Existenz unter die Bedingungen einer menschlichen Entwicklung, in die Grenzen eines geschichtlichen Daseins dahingegeben, um im vollsten Sinne des Wortes das Leben unsers Geschlechtes in unserer Natur mit durchzuleben, ohne deshalb aufzuhören, Gott zu sein. Er hat sich, um dies zu realisiren, entäußert, aber nicht Dessen, was der Gottheit wesentlich ist, um Gott zu sein, wohl aber hat er sich entäußert der göttlichen Herrlichkeit, die er vom Anfange an beim Vater gehabt und der Welt gegenüber, sie beherrschend und durchwaltend, betätigt hat. Mit dieser zeiträumlichen beschränkten Daseinsform, vermöge deren er dieser Mensch ist, hat er die gegentheilige, das Sein im Himmel beim Vater, vertauscht. Das ist die Menschwerdung. So hat der menschgewordene Logos außerhalb der von ihm assumirten menschlichen Art nicht ein besonderes Fürstsein, ein besonderes Bewußtsein, einen besonderen Wirkungskreis oder Machtbesitz sich vorbehalten, nicht und nirgends existirt

er außerhalb des Fleisches (nec verbum extra carnem nec caro extra verbum)*), er ist in der Totalität seines Wesens Mensch geworden, seine Existenz und Lebensform ist die eines geistleiblichen, zeiträumlich bedingten Menschen. Wie ein stilles, seliges Geheimniß trägt der Menschgewordene den Himmel, aus dem er gekommen ist, in sich, wie eine Erinnerung an eine Heimath, die er verlassen hat, und der er gleichwohl noch angehört.“

Frage man, wie ist das möglich gewesen, wie konnte der ewige Logos in ein so beschränktes menschliches Erinnerungsleben hinein sich entäußern? so antworten Sie mit einem altdogmatischen Unterschiede der göttlichen Eigenschaften. Sie unterscheiden nämlich immanente göttliche Eigenschaften und relative. Die immanenten haben den ewigen Sohn Gottes nicht gehindert, Mensch zu werden, sondern nur diesenigen, die er in seinem Verhältniß zur Welt besaß. Die immanenten göttlichen Eigenschaften der absoluten Macht, Wahrheit, Heiligkeit und Liebe hat der Logos behalten, die Eigenschaften der Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart aber hat er abgelegt. Damit ich nun mit dem Lebten zuerst anfange, so erlauben Sie mir den Einwand, daß, meiner Meinung nach, dieser Unterschied der göttlichen Eigenschaften uns in unserer Frage schwerlich etwas wird helfen können. Sie behaupten zwar, daß dieser Unterschied gemacht werden müsse und daß ohne ihn Gott von der Welt abhängig gemacht werde. Gott ist, was er ist, aus sich selbst und in sich selbst, durch die Beziehung auf die Welt gewinnt er so wenig an selbsteigener Wesenheit, als er dadurch verlöre, wenn er sich ihrer begeben wollte. Nun gut! Gott kann der Welt entbehren: daß ihm aber mit dem Verlust der Welt auch Eigenschaften von ihm, d. h. wirkliche Wesensbeziehungen verloren gehen sollen, das ist doch im Grunde nichts Anderes, als eine Veränderlichkeit des göttlichen Wesens. Hat Gott ohne die Welt nicht die Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart, so hat er sie überhaupt nicht. Wir müssen aber sagen, weil Gott das Object des Alls fehlt, weil die Welt erst entsteht, entsteht nicht in Gott eine Reihe neuer Eigenschaften, sondern das Wesen Gottes bleibt dasselbe. Die Immanenz Gottes ist zugleich seine Relation zur Welt, nur daß, so lange die Welt nicht da ist, auch die Relation Gottes nicht da sein kann, nicht weil Gott die relativen Eigenschaften nicht hätte, sondern weil sie eben noch zu den immanenten gehören. Damit, daß die Welt geschaffen wird, tritt die Immanenz nach Außen hin und wird Relation zur Welt: dadurch aber ist in Gott kein Wechsel eingetreten, kein Wachsthum und keine Abnahme seines Wesens.

Mir scheint, daß hier der schwache Punkt Ihres Systems liegt. Der ewige Sohn Gottes kann nicht die Allmacht ohne die absolute Macht, er kann nicht die Allwissenheit ohne das immanente Wissen ablegen; der ewige Sohn Gottes kann sich wohl beschränken, zusammenfassen und zusammenziehen, weil er es will, aber nimmermehr einem Theile seines Wesens entsagen.

Ein Mann kann sich naturgemäß bücken und zusammenziehen, deshalb

*) Ein Satz, den die Christologie der Kirche ebenfalls hat, nur in ganz anderer Bedeutung.

bleibt er immer ein vollständiger Mensch, wollte er aber die Hände und Füße sich abbauen und sagen, durch sie stand ich in Beziehung zur Welt, ohne sie nicht mehr, und bin doch noch ein Mensch, so würde man ihm sagen müssen: ein Mensch bist du, aber ein verkrüppelter. Wir werden daher bei dem Sage der Concordienformel stehen bleiben müssen: „quantum ergo ad divinam in Christo naturam attinet, cum in ipso nulla sit, ut Jacobus testatur 1, 17, transmutatio divinae Christi naturae, per incarnationem nihil quoad essentiam et proprietates ejus vel accessit, vel decessit, et per eam in se vel per se neque diminuta neque aucta est.“ Wenn aber aus dem Bis-herigen hervorgeht, daß die Lehre von den immanenten und relativen Eigen-schaften der schwache Punkt Ihres Systems ist, bei dem man auf die Länge weder wird verharren wollen, noch können, weil die Consequenz des selben, wenn sie nicht zum vollen kirchlichen Systeme zurückdrängt, einen neuen Gnosticismus*) hervorrufen wird, der entweder in noch fremdartigeren Resultaten sich gefällt oder im pantheistischen und ordinären Nationalismus schließlich wieder endigt, so muß ich auch noch daran erinnern, daß außer dem schwachen Punkte der Dialektik hier noch ein viel gefährlicherer Punkt für die ganze Heilslehre wird ins Auge zu fassen sein.

Wenn nämlich der Logos die Allwissenheit abgelegt hat und trotz seines göttlichen Wissens doch vor allen Dingen ein wahrer und zwar erlöschungsbe-dürftiger Mensch geworden ist, so muß er auch, wie es Menschenart ist, als Gottmensch nicht allein haben schlafen und nicht wissen, sondern auch ver-gessen können. Nun denken Sie Sich Ihren Gottmenschen als Erlöser der Welt, wie er nicht allein geschlafen und gestorben, wie er auch Vieles nicht gewußt und Vieles wieder vergessen, was er gewußt. Wie ist es nur mög-lich, daß dieser zwiefach depotenzierte Gottmensch, depotenziert als Gott und depotenziert als Mensch, die Menschheit auch nur habe erlösen wollen, ge-schweige daß er es gekonnt und ausgeführt! Der ewigen Gerechtigkeit konnte dieser depotenzierte Gottmensch unmöglich genug thun! Abgesehen davon, daß doch immer die Möglichkeit bei ihm gedacht werden muß, daß er auch sündigte — denn zu dem kirchlichen non posse peccare kommt Ihr System nie —: so ist das Opfer, das er dem Vater darbrachte für die unendliche Schuld der Menschen, nicht ein unendliches, sondern ein beschränktes und endliches, wie seine Person es war. Aller Accent fällt in Ihrem System auf die Beschränktheit und Endlichkeit des als Gott und Mensch depotenzierten Gottmenschen: so konnte auch all sein Thun und Leiden nicht die un-beschränkte Genugthuung ausdrücken, die die unbeschränkte Schuld der

*) Man bedenke einmal solche Säße, wie sie bei Geß, dem neuesten Christologen, der auf derselben Linie operirt, auf der fast alle modernen Christologen sich bewegen, in seiner „Lehre von der Person Christi“ sich finden: „Das ewige Hervorströmen des herrlichen Gottlebens des Sohnes aus dem Vater wird für die Zeit der irdischen Erniedrigung des Sohnes stille gestellt; eben deshalb kann während derselben Zeit der Sohn auch nicht der Lebensquell sein, aus welchem der Heilige Geist hervorströmt. Stille gestellt ist in dieser Zeit auch das Bestehen der Welt im Sohne, die Erhaltung und Regierung derselben durch den Sohn.“ S. 389.

Menschen forderte. Ihr depotenzirter Gottmensch konnte auch nur eine depotenzirte Erlösung hervorbringen.

Dies ist indeß nur die eine Seite Ihres Systems; eine andere wird ebenfalls zu bedenken sein. Sie sagen § 46, daß das immanente Verhältniß der drei Personen zu einander durch das Menschgewordensein des Sohnes keine Unterbrechung erlitten habe, das müsse als unmöglich gedacht werden. Nur eine innere Modification sei eingetreten, denn indem der Sohn Mensch werde, trete die menschliche Natur in die innerste Tiefe des trinitarischen Lebens ein und der Wechselverkehr zwischen den drei Personen werde zu einem Verkehr des Vaters mit dem Menschen Jesus im Heiligen Geiste. Sie bemerken § 47: der Schein, als sei nun der Sohn im Stande seiner Erniedrigung dadurch, daß er nicht mehr allmächtig und allgegenwärtig und allwissend das Universum regiere, aus der innergöttlichen trinitarischen Verbindung ausgeschieden, wäre dadurch gelöst, daß die welterlösende Thätigkeit das Centrum der welterhaltenden und weltregierenden sei. Aber um auf diesen letzten Punkt zuerst zu antworten, so muß ich, so schön und tief der Gedanke auch ist, doch bemerken, daß der Sohn immerhin aus der allmächtigen Weltregierung ausgeschieden bleibt, weil er im Stande seiner Erniedrigung aufgehört hat, als allmächtiger Gott die Welt zu regieren. Zum Weltregiment gehört doch nicht blos die erlösende und barmherzige Liebe Gottes, sondern auch seine allmächtige. Die Allmacht aber hatte der Sohn nicht im Stande der Erniedrigung, also regierte er nicht die Welt. Dazu kommt, daß im Stande der Erniedrigung die Erlösung doch jedenfalls eine werdende war, die Weltregierung Christi war aber eine absolute, da die aber cessirte, als er mit der Einführung der Erlösung beschäftigt war, so bleibt in der That für die Weltregierung nichts übrig, als — ein Interregnum. Oder aber, sieht der Erlöser schon von seinem Eintritt in die Welt an die Erlösung vollendet, so daß er im Werden des Redens, Handelns und Leidens die Erlösung als vollbracht vor Augen hat und in Folge dieser als vollbracht voraus geschauten Erlösung die Welt regiert? So wäre das eben nicht Ihr Gottmensch, der als ein wirklicher und beschränkter Mensch sein Ziel nicht vorher wissen konnte. Bei ihm mußte sogar die Möglichkeit gegeben sein, daß er die Erlösung nicht würde zu Stande bringen können, denn das gehört ja mit zum vollen Menschenthum: somit konnte er auch nicht die Welt als Erlöser im Stande der Erniedrigung proleptisch regieren, sondern nur der Vater, der Alles vollendet vor sich sah.

Was aber das trinitarische Verhältniß betrifft, in dem der erniedrigte Gottessohn noch immer stehen soll, so fällt mir zuerst die künstliche Brücke in die Augen, auf der Sie zwischen Ihrem erniedrigten Gottmenschen durch den Heiligen Geist mit dem Vater das trinitarische Commercium herstellen. Mir scheint diese Brücke so künstlich, daß ich mich kaum mit meinen Gedanken darauf wage. Zu welchem Ende bauen Sie eigentlich diese Nothbrücke, da Sie doch ganz verständlich gelehrt haben, daß der Logos nicht und nirgends existirt außerhalb des Fleisches? Den angeblichen Dualismus der Kirche,

den Sie durch einen salto mortale des Logos entfernen wollen, den lassen Sie über diese Nothbrücke wiederum vollständig herein, indem Sie durch die Hülfe des Heiligen Geistes dem in der Welt erniedrigten Gottmenschen doch wieder zu seiner trinitarischen Herrlichkeit verhelfen.*). So bekommt er ja alle abgelegte Herrlichkeit am Ende doch wieder! Oder aber legt der heilige Geist seine Allmacht auch ab und depotenzirt sich ebenfalls, indem er sich mit dem erniedrigten Gottmenschen verbindet? Dann aber hat sich nicht bloß der Logos erniedrigt, sondern auch der heilige Geist. Ist das aber nicht der Fall, bleibt der heilige Geist in seiner Hingabe an den Gottmenschen in der Erniedrigung in allen seinen göttlichen Proprietäten uneingeschränkt, welches Verhältniß entsteht dann? Der Sohn hat die Dora abgelegt, nicht aber der ihm inwohnende heilige Geist, der sie aber, da er zwiesach, von Natur und von Amtswegen, im Gottmenschen wohnt, diesem mittheilt.†) Das werden Sie aber nicht zugeben wollen, da sonst das ganze System eine bedenkliche Lücke zu Gunsten des kirchlichen Systems erhalten würde. Also bleibt nur übrig, daß der heilige Geist sein Amt an dem erniedrigten Logos so verrichtet, — wie, ist freilich nicht einzusehen —, daß der Logos trotz der Mittheilung des heiligen Geistes so niedrig bleibt, wie Sie ihn gestellt haben. Dann freilich wird es allerdings Ernst mit der andern Seite Ihres Systems, nach der der Logos nur noch in dem erniedrigten Gottessohne existirt. So aber ist ein vollends Unbegreifliches zu Stande gekommen. Die trinitarische Einheit ist aufgelöst. Die zwei Personen in der Gottheit haben ihren Einheitspunkt verloren, die eine Person ist nicht mehr unter ihnen im Himmel, sie weilt indes auf Erden, spricht, handelt und lebt wie ein Mensch unter Menschen, ist, freilich mit Ausnahme der Sünde, der Macht des Todes verfallen und erlösungsbedürftig geworden! Ist das nicht gegen alle Vernunft der Schrift? Oder soll es etwa deshalb möglich sein, weil Gott es gewollt aus Liebe zu den Menschen? Nun, wenn Sie uns das zumuthen, dann dürfen Sie auch nicht das Scandalum angreifen, das das kirchliche System mit seiner doppelten Menschheit und seinem in der Krippe liegenden und zu gleicher Zeit das Universum durchwaltenden Logos in gerechten Anspruch nimmt. Ich finde, daß, was das kirchliche System etwa Verleugnliches hat, sich in der Charybdis des Ihrigen reichlich wiederfindet. Ich will einmal zugeben, daß Ihnen die

*) Die reformirte Kirche (s. Schneckenburger, Vergleichende Darstellung des luth. und reformirten Lehrbegriffs, II. S. 195) bedurfte des heiligen Geistes als eines Bandes zwischen der Menschheit und der göttlichen Natur des Logos. Die menschliche Natur ist der reformirten Kirche non capax infiniti, sie braucht als Vermittelung zwischen der menschlichen und göttlichen Natur den heiligen Geist. Nach Thomasius' Ansicht ist der Logos nicht mehr capax infiniti, er braucht dazu den heiligen Geist. Das ist substantiell ein reformirter Gedanke, denn ob die Incapacität für das infinitum die menschliche oder die göttliche Natur trifft, das ist gleich, das Gebrechliche ist eben die Incapacität. Und wenn ich wählen müßte, so wollte ich lieber die altreformirte Incapacität der menschlichen Natur wählen, als die Thomasius'sche Incapacität des Logos.

†) Könnte man nicht lieber gleich mit Coccejus sagen, das πνεῦμα ἄγιον Matth. 1., Luc. 1. sei die persona filii Dei?

Personbildung des Gottmenschen gelungen sei, was aber haben Sie, während Sie auf Erden Frieden machen, indem im Himmel angerichtet? Gott und Menschen haben Sie vereinigt, aber die Gottheit haben Sie zerrissen; auf Erden und in die Vernunft haben Sie Frieden gebracht, in den Himmel aber den Krieg. Läßt sich nach Ihrer Theorie die Personeneinheit des Gottmenschen herstellen, warum dringen Sie denn so entschieden darauf, daß der Logos die Herrlichkeit abgelegt und zu dem einen Wunder, der Incarnation nämlich, das die Schrift lehrt, und die Kirche bekennt, und das wir, wenn auch nicht begreifen, doch vertheidigen können, noch ein zweites Wunder gethan und sich selbst seines göttlichen Wesens beraubt haben soll? Konnte der Logos das erste Wunder, so konnte er doch nimmermehr das zweite. Darum müssen wir es entweder ganz lehren oder gar nicht. Den vorgebrachten Beschuldigungen, daß dadurch dem Nestorianismus oder Eutychianismus die Thür geöffnet werde, oder aber, daß aus dem Erlöser ein ganz undenkbares Wesen entstehe, sollte ein lutherischer Theolog doch nicht so eilfertig aus dem Wege gehen. An diesem Sache muß die lutherische Theologie unverbrüchlich stehen bleiben: ist Gott Mensch geworden, so muß er es ganz geworden sein. Es ist nur eine Concession an die zeitgeistige Wissenschaft, wenn dieses Wunder nur dadurch als ein Wunder gepriesen wird, daß man es seiner Herrlichkeit wissenschaftlich wieder entkleidet. Man kann sich das gewiß nicht anders erklären, als daher, daß man Scheu hat vor den Sähen, die die alte Kirche mit der größten Unbefangenheit ausgesprochen hat: daß nämlich das Kind in der Krippe und der Mann am Kreuz die Welt regiert. So lange wir diese Thorheit des Evangeliums nicht überwinden können, so lange freilich werden wir immer lieber eine mehr humanistisch-faßbare und vollendete Persönlichkeit des Gottmenschen im Namen der Wissenschaft postuliren.

Meiner Meinung nach müssen wir in unsern dogmatischen Aus- und respective Weiterbildungen nicht unter das Niveau der kirchlichen Gedanken hinab sinken, denn sonst gibts keine Weiterbildungen, sondern nur Durchbrüche. Jeder Abfall von den Hauptfundamenten des kirchlichen Lehrsystems muß zu Missbildungen führen, oder aber die Kirche hat sich und Andere mit Missbildungen gequält. *Tertium non datur.* Ob wir aber jemals in diesem Leben tiefer in das Geheimniß werden eindringen können, als Brenz und Chemnitz als Theologen, und Nicolai als Praktiker — die Differenzen zwischen diesen und anderen Theologen sind den Abgründen der modernen Christologie gegenüber für nichts als interessante Variationen zu achten, — das muß so lange die Frage bleiben, bis wir im Anschluß an die Geschichte einen vorläufigen Abschluß sehen und keiner Bruch. So wie Paulus 1 Timoth. 3, 16. das Geheimniß der Menschwerdung Christi „anerkannt groß“ (*διολογουμένως μέγα*) nennt, so hat es auch die Kirche zu allen Seiten gethan. Chemnitz hat ein eigenes Kapitel in seinem Buche *de duabus naturis in Christo* darüber, daß dieses Geheimniß nicht erforscht werden könne. Da finden sich goldene Sprüche aus Justin, Origenes, Athanasius, Cyril u. a. m. Chrysostomus sagt daselbst: „*Scio, quod verbum caro factum est, at quomodo factum sit,*

nescio. Miraris, quia ego nescio: omnis creatura ignorat.“ Dabei will ich nicht leugnen, daß es allezeit die Aufgabe der Theologie ist, wie sie es war, über dieses Mysterium nachzusinnen. Unter allen Christologien aber, von der speculativen des Pantheismus bis auf sämmtliche constitutionelle der gläubigen Wissenschaft, kenne ich keine, die mir, bei allen undurchdringlichen Tiefen, die Schrift und das christliche Leben so verständlich macht, als die kirchliche.

Zum Schluß nun noch, theuerster Herr Professor, erlauben Sie mir, Ihnen mein inniges Bedauern aussprechen zu dürfen, daß ich gerade gegen Sie die Feder ergriffen habe. Wie lieb wäre es mir gewesen, wenn Sie gemäß den Symbolen und der Kirche Ihre Dogmatik hätten schreiben können! Es wäre eine große Stärkung gewiß für Viele mit mir gewesen! Gerade diese Lehre, im kirchlichen Sinne dargestellt, hätte von ungemeiner Tragweite für uns Pastoren sein müssen. Unser Dienst ist am Altare und auf der Kanzel, in den Schulen und an den Krankenbetten, da sollen wir das Bekenntniß der Kirche lebendig machen. Wie stärkend wäre es für uns gewesen, wenn wir von Ihnen in dieser so praktischen Lehre gefördert worden wären!

Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen mein Herz ein wenig weiter aufthun darf, als es gerade in Veranlassung Ihres Buches nöthig ist. Ich möchte Ihnen den Schmerz mittheilen, den mit mir — ich weiß es — Viele haben, daß es jetzt fast zum Princip geworden ist, daß die Doctoren unserer Kirche, auch diejenigen, die wir sonst aufs höchste verehren, sich nicht nur einmal über das andere verwahren, daß man sie nicht an die veteres doctores ecclesiae binde. In freier, ungebundener Wissenschaft wollen sie die Kirchenlehre reproduzieren und reformiren und dabei die Symbole, freilich taliter qualiter, zum Bestandtheile ihres Systems mit verarbeiten.*.) Es sind Neußerungen in dieser Weise gethan worden, daß wir beinahe mehr Achtung vor unserm kirchlichen Lehrsystem bei Bellarmin und der großen Union unserer Tage finden, als bei den Lehrern unserer eigenen Kirche. Während wir im praktischen Leben unter schweren Kämpfen nach allen Seiten hin uns abmühen müssen, daß unser kirchlicher Bestand bleibe und wachse, müssen wir es von hochgeehrten Männern der kirchlichen Wissenschaft immer von Neuem hören, daß dieselbe Kirche, der wir dienen, „verwirrende“ Aussagen gethan habe, und daß die alten Lehrer nur heut leben müßten, um „sofort“ einzusehen, daß man sich so nicht ausdrücken dürfe, wie sie sich ausgedrückt haben. Daß man nach der heiligen Schrift ganz richtig, nach der kirchlichen Dogmatik aber ganz falsch lehren könne, das ist uns ja noch neuerlich ziemlich ausführlich auseinander gesetzt worden. „Denn ist man an die kirchliche Dogmatik gebun-

*) „An der Hand der Wissenschaft (die Alles weiß und Alles zu geben vermag, denn sie ist Wissenschaft und gibt Wissenschaft!), fände die rhetorische Theologie gar zu gern etwas Neues, mache gar gern neue Entdeckungen, gewönne neue Einblicke, oder gelangte auf das Wenigste zu einer überschaulichen Systematik. Der Kiesel dieses Neufindens, der Kiesel dieser Entdeckungen ist es, von dem die Rhetorik unaufhörlich geplagt wird, den sie doch nicht befriedigen kann.“ (Bilmar a. a. D. S. 15.)

den, wie Herr Doctor Philippi bindet, so ist es um alle Freiheit geschehen, fiele auch alles Interesse weg, sich mit Ausbildung der Dogmatik zu beschäftigen.“ (s. Schmid, Dr. von Hofmanns Lehre von der Versöhnung, S. 46.) Es mag sein, daß dies wirklich der Fall ist; umgekehrt darf aber auch ich Ihnen das Geständniß machen: ist man nicht mehr an die kirchliche Dogmatik gebunden und gilt es nur, in eigener selbstherrlicher Freiheit die Dogmatik auszubilden, so dürfte nach einer andern Seite hin für Viele alles Interesse hinwegfallen, nicht etwa mit Dogmatik, sondern mit dieser Art von Dogmatik sich sonderlich viel zu beschäftigen. Wie weiland Vilmar's Professor vom Katheder herab sein: in futuram oblivionem, meine Herren! sprach, so kann es leicht geschehen, daß man jetzt von gar manchem gelehrten Buche mitten aus der Kirche heraus das Urtheil hört: in oblivionem praesentem, meine Herren! Möchte die Kluft, die sich zwischen den Männern der Theorie und den Männern der Praxis, so viel ich sehe, in dieser entscheidungsreichen Zeit vielleicht gerade jetzt mehr als je zu öffnen droht, durch ein rechtzeitiges Einlenken nicht noch mehr zum Unheil für die Kirche, wie für die wahre Wissenschaft, d. h. die kirchliche Theologie erweitert werden! Hier unten im Thale, wo z. B. ich stehe, ist man froh, nach den Tagen der Ueberschwemmung die alten Schäze allmählich wieder zu finden, und die neuen Wellen, die abermals von den Höhen der Wissenschaft herab zu kommen scheinen, kommen uns in der täglichen Arbeit des Berufes durchaus nicht immer wie das fruchtbringende Wasser vor, das unserer Arbeit Gediehen verschaffen könnte. Auf den heiteren Höhen der Wissenschaft, wo wenigstens oft classische Freiheit mehr werth zu sein scheint, als die Noth und das tägliche Brod der Kirche, mag man sich nur ja keinen Illusionen hingeben und auch bisweilen nach Denjenigen sich umsehen, die in ihren praktischen Arbeiten sich des heitern Glanzes der freien Wissenschaft nun einmal wenigstens nicht ohne mancherlei Bedenken erfreuen können. Ich weiß wohl, daß an einem gewissen normirenden Orte geschrieben steht: *cetera autem symbola et alia scripta, quorum paulo ante mentionem fecimus, non obtinent autoritatem judicis: hæc enim dignitas solis sacris literis debetur: sed duntaxat pro religione nostra testimonium dicunt, eamque explicant, ac ostendunt, quomodo singulis temporibus sacrae literæ in articulis controversis in ecclesia Dei a doctoribus, qui tum vixerunt, intellectæ et explicatae fuerint et quibus rationibus dogmata cum sacra scriptura pugnantia rejecta et condemnata sint.* Judex ist also die Schrift und bleibt es, aber es gibt auch testes zu allen Zeiten, und diese testes waren die doctores in ecclesia Dei. Ich darf es Ihnen gestehen: es wird einem nachgerade manchmal ganz wunderlich zu Sinnen, wenn man diesen doctoribus in ecclesia gegenüber die heutige protestantische Freiheit sich so energisch als möglich reserviren hört, und dagegen, ohne gerade viel vom „testimonium“ zu hören, der modernen Willführ im Theologisiren Thor und Thür aufgethan sieht. Sollen wir unsere heutigen doctores et testes in ecclesia ehren, so möchten wir doch

auch, daß die veteres doctores in eclesia nicht ganz wie Schüler bei Seite gestellt würden von der großen Wissenschaft von heute und von gestern.

Ob schon ich, wie ich schon oben bemerkt habe, dies nicht schreibe in Veranlassung Ihres Buches*), so thut mir es doch auch herzlich leid, daß gerade Sie in einen solchen Bruch mit unserer Kirche gerathen sind, Sie, den mit mir Viele als einen eben so gelehrten, wie innigen lutherischen Theologen verehren.

Lutherisch-theologische Pfarrers-Bibliothek.

(Fortsitzung.)

4. Den vierten Zweig der s. g. praktischen theologischen Disciplinen bildet die Pastoralthеologie im engeren Sinne. Diesen Theil der heiligen Gottesgelahrtheit betreffend, besitzt unsere Kirche ein Normalwerk. Es ist folgendes: „M. Conradi Portae Pastorale Lutheri d. i. Nützlicher und nöthiger Unterricht von den fürnehmsten Stücken des heiligen Ministerii. Für angehende Prediger und Kirchendiener aus Gottes Wort und Dr. M. Lutheri Schriften zusammengetragen. Mit Anmerkungen herausgegeben von M. Job. Christoph Cramer. Jena, 1729.“ 8. Der Verfasser dieses Werkes, Conr. Porta, im Jahre 1541 zu Osterwick im Fürstenthum Halberstadt geboren, wurde frühzeitig eine vater- und mutterlose Waise, hielt sich aber desto eifriger schon in seiner Jugend zu seinem himmlischen Vater, fand daher, da er zugleich vorzügliche Gaben zeigte, bald die nöthige Unterstήzung, um, nachdem er den ersten Grund seines Wissens in der Schule seiner Vaterstadt gelegt hatte, hierauf auch die lateinischen Schulen zu Quedlinburg und Eisleben frequentiren zu können. Schon im Jahre 1562, als er noch Gymnastast in jetztgenannter Stadt war, kam er in Besitz der Werke Luther's, las dieselben mit großer Begierde und legte so schon hier den Grund zu jener gesunden, echt lutherischen Theologie, die ihn später so ausgezeichnet hat. Seine akademischen Studien machte er in Rostock, wo er Magister legens wurde. Nach späterer Verwaltung eines Rectorats in Osterwick und eines Conrectorats zu Eisleben wurde er hier im Jahre 1569 Diaconus und sodann 1575 Pastor und Consistorialassessor, wobei er im dasigen Gymnasium noch Vorlesungen zu halten hatte.**) Sein Tod erfolgte schon im J. 1585. Porta war in

*) Es ist doch sehr schlimm, daß ein Mann, wie der gothaische Hofprediger Schwarz, in seiner Geschichte der neuesten Theologie S. 369 hat sagen dürfen: „Was hat Thomasius' modernisirte, in ihren Consequenzen dem gefährlichsten Nationalismus anheim fallende Theologie mit dem echten Lutherthum gemein?“ Es ist auch schlimm, daß der scharfsinnige Dorner, der sich „keinen Vertreter der Fehllosigkeit der C.-J.“ nennt, Ihnen hat nachweisen dürfen (s. Jahrbücher sc. I. Band II. Heft S. 338), daß Das, was Sie die rechte consequente Fortbildung der Kirchenlehre nennen, gerade von der C.-J. verworfen ist.

**) Diese ihm übergebene Function war die Veranlassung zu der berühmten *Oratio continens adhortationem ad lectionem scriptorum Lutheri*, 1584, welche Schulrede von der Hardt im J. 1708 wieder hat auflegen lassen als ein „praeclarum opusculum“.

Lehre und Leben ein ausgezeichneter Mann. Der Mansfeldische Superint. Hieronymus Mencelius schreibt in der Vorrede zur 2. Auflage des angezeigten Pastorale von ihm: „Es ist uns in dieser Graßhaft ein sonderliches großes Leid geschehen an dem unversehenen tödtlichen Abgange dieses fürtrefflichen Mannes, welcher nunmehr erst zum rechten Manne worden wäre, des nicht allein unsere Kirchen, sondern auch viele andere hätten genießen sollen. Denn er war ein Mann von trefflichen, hohen Gaben, eines guten Judicii und unverdrossenen Fleihs zu lesen, zu schreiben, zu predigen und zu aller Arbeit, welche unser Amt fordert und mit sich bringt. Und war dabei nicht aufgeblasen, stolz und hoffärtig, sondern demüthig, freundlich, dienstfertig und jedermann willfertig. Ein sonderlicher Liebhaber des Friedens und der brüderlichen Einigkeit. Mit allen Collegen hat er sich sehr wohl vertragen, und wo er etwa vermerket, daß Simultates oder etwa ein Widerwille einfallen möchte, hat er mit Fleiß fürgebeuget und zum Frieden gerathen und geholfen. Gegen andere Leute ist er auch ein solcher Mann gewesen, der allezeit ein aufrichtiges Gemüth hat bei sich finden lassen, daß er geradezu gangen und einem jeden die Wahrheit, doch mit aller Bescheidenheit, gesagt. Daher ist er auch männiglich sehr lieb gewesen und hat mit seinem Abgange viele fromme Leute betrübet und ihnen ein sehnliches Verlangen nach ihm hinterlassen.“ Was Porta's Lehre betrifft, so war er, um es kurz und bestimmt zu sagen, ein treuer Schüler Luther's, der dessen Schriften nicht nur zu seinem Hauptstudium gemacht, sondern den Inhalt derselben auch in succum et sanguinem verwandelt hatte, und mit Luther's Geist, wie wenige, erfüllt war. Als die Flacianer unter Cyriacus Spangenberg's Anführung im Mansfeldischen die bekannten traurigen Verwirrungen anrichteten, stand unser Porta unbeweglich auf Seiten der rechtgläubigen Lutheraner. Er lehrte sich nicht daran, daß die Grafen zu Mansfeld am 5. Jan. 1574 ein Mandat ergehen ließen, darin sie ihn und Fabricius wegen ihres Verharrens bei der reinen Lehre von der Erbsünde „falsche Lehrer“ nannten und hinzusetzten: „Euch Fabricio, Porten und Krausen wollen wir hiermit ernstlich mandirt haben, daß ihr euch des Kirchenamtes in beiden unsern Kirchen St. Petri und Nicolai nicht mehr anmaßet; wie wir uns denn, da anders noch ein friedliebendes Blutströpfchen bei euch ist, zu geschehen gänzlich versehen.“ Nur die Verwendung der Fürstin Margaretha von Braunschweig schützte Porta vor der gedrohten Absehung. Porta's „Pastorale Lutheri“ nun endlich selbst betreffend, so gibt schon der Titel deutlich an, was darin zu suchen ist. Es zerfällt in 24 Hauptartikel, von dem, was zu rechter Führung des Amtes gehört, und in einen Anhang, der von nothwendiger Vermehrung und rechtschaffener Verwaltung der Kirchengüter Unterricht gibt. Die Hauptartikel handeln 1. von des heil. Predigtamtes Würdigkeit und Hoheit, 2. vom Beruf der Prediger, 3. vom Studiren, 4. von der Prediger Gaben und ihrer Art zu lehren, 5. vom Lehren an ihm selber, 6. vom Strafen, 7. vom Trösten, 8. vom Vermahnien und Warnen, 9. vom Beten, 10. von ihrem Leben und Wandel, 11. von der Priester Ehe und Hausregierung, 12. von Ehe-

sachen in gemein, 13. vom Taufen, 14. von Beichtsachen und vom Banne, 15. vom Sacramentreichen, 16. von der Fürsorge für die Armen, 17. von Schwermütigen, Angefochtenen und Besessenen, wie mit denselben zu handeln, 18. von Kranken und von Uebelthätern, die das Leben verwirkt haben, zu besuchen und zu trösten, 19. vom Begraben, 20. von Unterhaltung und Besoldung der Prediger, 21. vom Widerstande und Kreuz der rechtschaffenen Prediger, 22. vom Trost und Belohnung getreuer Prediger, 23. von untreuen Predigern, Rottengeistern, Schwärmern, ihrer Art und Eigenschaft, 24. von der untreuen und der falschen Lehrer, Keßer und Rottengeister Strafe und Untergang. Diese Capitel umfassen in unserer Ausgabe 1039 Seiten, der Anhang 173. Kein anderes Buch gleicher Tendenz kann dem „Pastorale Lutheri“ an die Seite gesetzt werden. Wer dieses Buch nicht gelesen hat, kann nicht sagen, daß er eine wahre Lutherische Pastoralttheologie gelesen habe. Der Kern dessen, was in Luthers schriftlichem Nachlaß Unterricht gibt zu rechter Führung des heiligen Predigtamtes in jeder Beziehung, das ist hier in vortrefflicher Ordnung und mit Luthers eigenen Worten, mit Angabe des Ortes, wo das Citat zu finden ist, gegeben. Zwar hat auch Porta selbst nicht Unbedeutendes hinzugehan, es sind dies aber alles Früchte der Schule Luthers, in welcher Porta ein so treuer Schüler war. Außerdem finden sich in dem Werke auch kostliche Goldkörner aus den Kirchenvätern, aus Brenz, Melanchthon, Weller, Amsdorf, B. Dietrich, Huberinus, Regius, Heschustus, Luc. Osiander, Erasm. Sarcerius, Mörlin, Mich. Neander, aus den Kirchenordnungen, und endlich wichtige Responsa theologischer Facultäten. Unser „Pastorale“ ist daher auch in der lutherischen Kirche mit ebenso großen Freuden aufgenommen, als fort und fort überaus werth gehalten und von den namhaftesten Theologen gerühmt und dringend empfohlen worden. Porta sagt selbst in der Vorrede, er habe mit dem Werk nicht geeilt, sondern es erst „etliche Jahre inne gehalten und zuvor vieler langgeübter und wohlverdienter Theologen judicia et censuras in Academiis und fürnehmnen Kirchen gebeten, welche beide schriftlich und mündlich hiezu gerathen, daß dies Werk je eher je lieber einfältigen frommen Dienern des Worts möchte durch offenen Druck mitgetheilt werden“. Als es der berühmte Lutherophilus Mich. Neander, Abt in Ilefeld, das erste Mal in die Hände bekommen hatte, schrieb er (im October 1582) an den Verfasser: „Höchst angenehm ist mir dein ganz ausgezeichnetes theologisches Werk gewesen; Männer, die um die Gottseligkeit und Wohlfahrt der Kirche eifern, halten mit Recht dafür und fassen das Urtheil, daß nichts Aehnliches ans Licht getreten ist, seit der Zeit, daß theils die Alten, theils die Neuern etwas dieser Art für die Kirche zu schreiben versucht haben. Hier müssen die römischen und die griechischen Schriftsteller weichen. Niemand kann es sehn, ohne es zu bewundern, werth zu achten, sich anzuschaffen und in der Bibliothek des großen Luther auf den ersten Platz zu stellen und dir für eine so nützliche, so nothwendige Arbeit den höchsten, ja einen unsterblichen Dank zu sagen; was ich denn auch hier-

mit thue, nicht sowohl in meinem, als im Namen der Kirche und ganzen Nachkommenschaft; und ich flehe zu Gott, daß er selbst dir für deine gottselige Sorge um die Kirche wohlthun und dich und dein Weib und dein ganzes Haus mit himmlischem und zeitlichen Segen erfüllen möge.“ Calov schreibt in seiner *Paedia theolog.* von dem Porta'schen *Pastorale*: „Dieses ausgezeichnete Werk sollten billig alle Candidaten des heiligen Ministeriums um des gottersüßten (entheum) Geistes Luthers willen, davon es besetzt ist, sich auf das höchste empfohlen sein lassen.“ Diese Zeugnisse, die noch mit einer großen Anzahl ebenso rühmlicher vermehrt werden könnten, mögen genügen, einen jeden Prediger, der dieses Werk noch nicht besitzt, zu locken, sich dasselbe anzuschaffen und, wie der alte Superintendent Freudemann zu Querfurt ermahnt, damit „nocturna atque diurna manu“ umzugehen. Das Buch hat mehrere Auflagen erlebt. Die erste erschien 1582 zu Eisleben, die andere 1586 ebendaselbst, die dritte und vierte 1597 und 1604 zu Leipzig, sämtlich in Quart; die fünfte in Jena 1729 und die sechste in Nördlingen bei Beck 1842, letztere beide in Octav. Die zweite, nach des Verfassers Tode erschienene und von Mencelius besorgte Ausgabe hat schon bedeutende Vorzüge vor der ersten. Noch bei Lebzeiten hatte nemlich Porta das Buch aufs neue übersehen, mit eigener Hand verbessert und zum Theil mit ganzen neuen Abschnitten vermehrt, und dies hat Mencelius für seine Ausgabe benützt. Alle folgenden Ausgaben sind Nachdrucke der zweiten, bis auf die fünfte vom Jahre 1729, welche unter allen die vorzüglichste ist. Dieselbe hat M. J. Christoph Cramer, Pastor zu Ober- und Unter-Schmoor bei Querfurt, ein Urenkel Porta's, besorgt. Die Vorzüge derselben bestehen theils in Verbesserung der mancherlei Druckfehler, die in die früheren Ausgaben sich eingeschlichen hatten, theils in beträchtlichen Zusätzen von unstreitigem Werthe. Diese Zusätze bestehen nämlich in einem noch größeren Vor- rath von Stellen aus Luther und aus den bereits vom Verfasser benutzten anderen Quellen, sowie aus den Schriften späterer Theologen (z. B. von Mart. Chemniß, Aeg. Hunnius, Sig. Saccus, Affelmann, Wolfg. Franz, Pet. Piscator, J. Gerhard, Balduin, Höpfner, Schilter, G. Albrecht, Dannhauer, Bidembach, J. Mair, Leyser, Herberger, Scriver, H. Müller, Glassius, J. Schmidt, Musäus, Geyer, Kromayer u. A.), und endlich in historischen Aufschlüssen, namentlich biographischen Notizen. Cramer's Additamente sind sämtlich unter den Text gesetzt. Ein schönes alphabetisches Namen- und Sachregister erleichtert den Gebrauch des Buches. Da aber diese Ausgabe schwer zu erlangen zu sein scheint, so werden sich die meisten, die das Buch begehrten, mit der neuen, sonst vortrefflich ausgestatteten Nördlinger (600 Seiten in Groß-Octav) begnügen müssen.

(Fortsetzung folgt.)



Licht und Schatten

in den kirchlichen Zuständen Sachsen's, namentlich der Lausitz.

Folgendermaßen beschreibt ein Lausitzer in dem Sächsischen Kirchen- und Schulblatt vom 17. Juni d. J. die kirchlichen Zustände seiner Provinz:

Wie steht es jetzt? In den Schulen hat man die Lehrbücher von Dinter, Diesterweg, Tischer sc. mit denen von Spener, Nissen u. a. vertauscht und den rationalistischen Kram auf Verordnung der hohen Behörde ausgemerzt. Was man damals verlachte und als abscheuliche Thorheit verspottete, hört man jetzt in den öffentlichen Prüfungen wie unumstößliche Wahrheit tractiren, und derjenige Lehrer, der noch vor wenig Jahren durch hämische Seitenhiebe gewisse Glaubenslehren, z. B. Erbsünde, Verdammniß, Höllenfahrt Christi, Auferstehung des Fleisches u. s. w. zu verdächtigen und lächerlich zu machen suchte, bespricht jetzt diese Lehren mit seinen Kindern in salbungsvoller Weise und wirklichem oder scheinbarem Ernst. In der Kirche ist nicht weniger die große Veränderung wahrzunehmen. Ging ein sonst stundenweit, um eine christlich erbauliche Predigt zu hören, so kann man jetzt fast von jedem Can-didaten und in jeder Kirche eine biblisch gehaltene Predigt vernehmen. Man stellt bei der Bergpredigt nicht mehr unsern Herrn als Freund der Natur dar; bei der Geschichte des cananäischen Weibes hebt man nicht wie sonst die Macht der Mutterliebe hervor u. s. w.; sondern Jeder bemüht sich augenscheinlich, die positiven Wahrheiten unsers christlichen Lehrgebäudes möglichst in den Vordergrund zu stellen. Buß- und Glaubenspredigten gehören nicht mehr zu den Seltenheiten unserer Tage, auch wird kein Prediger mehr öffentlich um deswillen verhöhnt und verspottet, im Gegentheil sind diejenigen sogar zu Ehren gekommen, die den Weg Gottes recht lehren in Aufrichtigkeit des Herzens, und manche Gemeinde spart kein Opfer, um einen solchen Seelsorger zu bekommen. Auch von Seiten der hohen und höchsten Behörden werden Männer nach dem Herzen Gottes begünstigt, man fördert möglichst ihre Bestrebungen, unterstützt sie in ihren Unternehmungen in Bezug auf Kirchenzucht und Ordnung und schützt sie auch bei feindlichen Angriffen. Wagten wir früher nicht, bei uns über die Missionspflicht der Kirche zu sprechen bei der herrschenden Ansicht, daß die Wilden im glücklichen Naturzustande lebten, und es Mancher in seiner Humanität so weit trieb, daß er es zu bedauern schien, nicht auch in solchem Paradiese leben zu können; hörte man von keiner Kanzel auch nur eine hindeutende Sylbe in Bezug auf Bekhrung von Nichtchristen: so sind heute bei uns regelmäßige Missionsstunden festgesetzt und jährliche Missionsfeste werden mit besondern Ceremonien abgehalten und zum Theil außerordentlich besucht.

Du siehst also, mein theurer Freund, wie die Verhältnisse sich geändert und viele Menschen zum Bessern gewendet haben, und Dein Herz wird den Herrn loben und preisen für die Gnade und Barmherzigkeit, die er an uns gethan hat. Ja lobe den Herrn, aber bitte ihn auch, denn es ist und bleibt

bei alledem noch Vieles zu wünschen übrig. Das Sprüchwort: Es ist nicht alles Gold, was glänzt, findet auch hier Anwendung. Das menschliche Herz ist noch dasselbe, wie früher, und das Wort Gottes bleibt ihm eine Thorheit, wie immer. Es lobt Mancher eine strenge Bußpredigt, weil sie Andere loben; es geht Mancher in die Missionsstunde, weil er Andere gehen sieht; es lehrt mancher Lehrer streng nach dem Spener, weil er eine Belobigung oder gar eine Gratification zu bekommen hofft, und treibt sein unmoralisches Leben fort; es verkündigt mancher Prediger mit gewaltigen Worten die lautere Lehre des Evangeliums, und ist jährlich 365mal im Bierhause zu finden, sein Herz ist voller Tücke, voll Hasses und Neides gegen seinen Nächsten. Es hält Mancher Missionsstunden, um der Zeit Rechnung zu tragen, und geht, wie jener Priester, bei dem Unglücklichen vorüber. In den Predigerconferenzen polemisiert man nicht mehr über längst anerkannte Glaubenssätze; sondern man beräth sich viel über christliche Kirchenzucht, über specielle Seelsorge und dergleichen. Die Behörden erlassen bei uns eine Verordnung nach der andern und schärfen uralte immer wieder von Neuem ein. Aber wie werden sie respectirt? Ich will nur die Sonntagsfeier anführen. Wohl zu keiner Zeit hat man den Sonntag bei uns so wenig geachtet, wie jetzt. Die materiellen Interessen machen das dritte Gebot fast ganz vergessen. Es gibt in unserer Stadt wohl wenig Werkstätten, wo auch nur während des öffentlichen Gottesdienstes nicht gearbeitet würde, wohl keine Fabrik, wo man völlig feierte; in den Comtoirs, sogar auf den Gerichtsstuben wird die Feder geführt, und die Feder, die das Gesetz schrieb, sündigt zuerst dagegen. An hohen Festtagen vorigen Jahrs zog man die Telegraphendräthe auf. Am Tage Mariä Verkündigung, am Palmsonntage und am ersten Osterfeiertage dieses Jahrs war man äußerst beschäftigt mit Einrichtung unserer Gasbeleuchtungsanstalt.

Wahre und falsche Exclusivität.

In der ersten Kammer des Sächsischen Landtags im gegenwärtigen Jahre sprach Herr Kammerherr v. Erdmannsdorf, nachdem man sich in der zweiten Kammer über die Exclusivität einer gewissen Parthei und selbst des Cultusministeriums beschwert hatte, u. A. Folgendes:

Meine Herren! Das Wort „exclusiv“ ist bereits zu einem Modeschlagwort geworden, und diese Schlagwörter haben das Recht, angewendet zu werden, ohne daß man eigentlich weiß, was sie bedeuten sollen; Jeder legt ihnen den Sinn unter, der ihm gerade paßt. Wenn man also erörtern will, ob diese Klagen begründet sind oder nicht, so wird es nöthig sein, zuerst diesem Begriffe die echt lutherische Frage entgegen zu halten: „Was ist das?“ Excludiren heißt ausschließen, eine exclusive Richtung wird also eine solche sein, welche Etwas ausschließt, ausscheidet. Schon aus dieser einfachen Uebersetzung des Wortes geht hervor, daß es eine falsche und eine richtige Exclusivität gibt. Es fragt sich nur, was man ausscheidet und wie man es

ausscheidet. Auszuscheiden, streng auszuscheiden hat jeder Lehrer an Kirche und Schule alles Das, was nicht übereinstimmt mit den Lehren der heiligen Schrift, wie dieselben in den Bekenntnisschriften wiedergegeben sind. In diesem Sinne also darf er nicht nur exclusiv sein, sondern soll und muß es sein, wenn er nicht seinen Verpflichtungseid brechen, also auf deutsch meintidig werden will. In dieser Beziehung muß auch das Ministerium exclusiv sein; denn es ist durch denselben Eid gebunden und verpflichtet, alles Das zu bekämpfen, was gegen die Lehre und gegen das Bekenntniß unsrer Kirche streitet. Auch das Ministerium muß exclusiv sein, wenn es nicht seine Pflicht, seinen Eid verleugnen will. Wenn aber Jemand mit Verleugnung der christlichen Liebe und mit Verleugnung aller Demuth um deswillen, weil er fest auf dem Bekenntnisse steht, sich für etwas Besseres hält und Andersglaubende verachtet oder verdammt, so ist das eine falsche, eine ganz verwerfliche Exclusivität, die im grellsten Widerspruche steht mit den Lehren unsrer Kirche. Es fragt sich nun, welche Gattung von Exclusivität ist gemeint worden, als man dem Ministerium exclusive Tendenzen zuschrieb? In allen den, zwei lange Sitzungen hindurch gehaltenen Reden der zweiten Kammer ist auch nicht ein einziger Fall nachhaft gemacht worden, der nur einigermaßen den Schein aufkommen ließe, als ob dem Ministerium jene falsche Exclusivitätsrichtung schuld zu geben wäre. Meine Herren, Das, worüber man klagt, das ist eben die richtige, die unerlässlich nöthige Exclusivität, das ist das Festhalten am Bekenntnisse. Dies ist aber nicht zu tadeln, dies ist vielmehr zu loben. Das muß man fordern und verlangen von jeder kirchlichen Behörde und von dem Ministerium zu allererst. Von demselben Standpunkte aus sind auch die in der jenseitigen Kammer gehaltenen Ausführungen zu betrachten, welche darüber klagen, daß in neuester Zeit die Bekenntnißtreue so scharf betont werde, und die Ausführungen, welche sagen, das Cultusministerium müsse „über den Parteien stehen“. Meine Herren! Das Cultusministerium, als Kirchenregiment der lutherischen Kirche, darf weder über, noch unter, noch innerhalb der Parteien stehen; es muß einzig und allein stehen auf dem unwandelbaren Grunde des guten Bekenntnisses unsrer Kirche, und ebenso, meine Herren, ist es verpflichtet, bei jeder Anstellung gewissenhaft und streng nach der Bekenntnißtreue des Anzustellenden zu fragen, da es verantwortlich dafür ist, daß das Bekenntniß und die Lehre in der Kirche rein und unverfälscht erhalten werde. Jeder Geistliche und Lehrer weiß, welches dieses Bekenntniß unsrer Kirche ist. Harmoniert dieses Bekenntniß mit seiner persönlichen Glaubensansicht nicht, so zwingt ihn Niemand, diese Stelle anzunehmen; hat er sie aber angenommen, so muß er festhalten beim reinen Bekenntnisse oder er bricht seinen Eid. Mit einem Wort, er muß exclusiv sein.... Es bleibt nun nur noch übrig, mit wenigen Worten der Klagen zu gedenken über eine exclusive Partei in der lutherischen Kirche. Es fragt sich auch hier wieder: ist damit eine falsche oder richtige Exclusivität gemeint? Die Partei, die im richtigen Sinne exclusiv

ist, ist sehr groß und stark! es ist eben die ganze evangelisch-lutherische Kirche mit allen ihren Geistlichen, Lehrern und Gliedern, die fest am Bekenntnisse halten. Und unsre Kirche, meine Herren, soll und muß in diesem richtigen Sinne exclusiv sein. Von einer Partei aber, welche im falschen Sinne des Worts exclusiv wäre, ist mir nichts bekannt. Meine Herren! das aber muß ich bemerken, daß, wenn eine solche Partei noch nicht existirt, so sind die jetzt Mode gewordenen Anfeindungen der Bekenntnißtreue das sicherste Mittel, eine solche Partei hervorzurufen. Aus dem glaubensfeindlichen Lager wird jeder glaubenstreue Geistliche und Lehrer fort und fort beobachtet; und durch dieses beständige Spioniren und Angefeindetwerden, durch das immerwährende und immer heftiger werdende Anklagen und Herunterschauen in der Presse, durch dies Alles, meine Herren, muß am Ende auch der allerruhigste Mann aus der Fassung kommen. Es kann daher wohl vorkommen, daß auch ein Rechtgläubiger, gerade wenn er recht gläubig sein will, zur Vertheidigung seines Glaubens einmal ein falsches Mittel ergreift und wohl selbst der christlichen Liebe vergibt. Statt nun aber zu bedenken, daß ein bekenntnißtreuer Mensch noch kein Engel ist, sondern immer noch ein schwacher, der Versuchung und Sünde unterworfer Mensch bleibt, beliebt man stets die Fehler, die von Einzelnen gemacht werden, auf Rechnung einer ganzen Partei zu sehen; von den Fehlern aber und von den Extremen im eigenen Lager schweigt wohlweislich die Geschichte, und, meine Herren, wenn es sich darum handelt, nachzuweisen, wo die falsche, die verwerfliche Exclusivität mehr zu Hause sei, so fragt es sich sehr, auf welcher Seite? Wenigstens ist es wahrscheinlich unschwer nachzuweisen, daß Exclusivität und Intoleranz auf jener Seite mindestens nicht fehlen.

Hierzu macht die Redaction des Sächsischen Kirchen- und Schulblattes folgende Bemerkung:

Wenn noch am vorigen Landtage der bekenntnißfreudigen Rede eines zu unserm herzlichen Bedauern jetzt ausgeschiedenen Kammermitgliedes (des Herrn Bürgermeister Starke aus Bautzen) zwar nicht widersprochen, aber ihr doch ein Dämpfer aufzusezen für nöthig befunden wurde: so wurde dagegen diesmal auch nicht ein Misston oder leiser Widerspruch laut, als der Referent, Herr von Erdmannsdorf, für das Recht der Kirche und das Verfahren des Kirchenregiments gegen die Rittnerschen Angriffe in die Schranken trat, mit sicherer Hand das Spinnengewebe der Rittnerschen Phraseologie entwirrte und schlagend nachwies, wie Leute, welche fortwährend die Toleranz im Munde führen und sich gegen Exclusivität ereifern, beim Lichte besehen die eigentlichen Intoleranten und Exclusiven sind. Kein Widerspruch wurde laut, wohl aber erfolgte von verschiedenen Seiten die freudigste Zustimmung, und auch bei andern Fragen und im weiteren Laufe der Debatte durften wir die mannigfachsten Zeugnisse vernehmen, welche den in der Kammer herrschenden kirchlichen Sinn beurkunden.

Die Lehre der Concordienformel von der Gnadenwahl.

Daß spätere lutherische Theologen in der Lehre von der Gnadenwahl von der heiligen Schrift abgewichen sind, ist leider! eine Thatsache. Zu denselben gehört u. A. Spener, der in dem von Gott vorhergeschennten Glauben die Ursache der Gnadenwahl sucht. Falsch ist es jedoch, wenn man, wie oft geschieht, diesen pelagianischen Irrthum auch der Concordienformel zuschreibt. Wir lesen eine solche Insinuation wieder in der „Deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft von Hollenberg in Berlin.“ Darin heißt es im Juniheft I. J.: „Er (Churf. J. Sigismund) leugnete nur, was die Concordienformel aufgestellt, daß die göttliche Erwählung der Begnadigten zum ewigen Leben vor Gott erfolge wegen des von ihm vorhergeschennten Glaubens der einzelnen, weil ihm dadurch die allerträglichste reformatorische Überzeugung, daß der Grund unserer Seligkeit schlechterdings nicht in der Würdigkeit des Menschen, sondern allein in der freien Barmherzigkeit Gottes zu suchen sei, gefährdet erschien.“

Wo in aller Welt aber findet sich irgend ein Ausspruch der Concordienformel, der diese Anklage rechtfertigte? Wohl behauptet die Concordienformel, daß diejenigen erwählt sind, welche beharrlich glauben, nicht aber, daß ein Mensch erwählt sei, weil er beharrlich glaubt; wie denn die Frommen selig werden, aber nicht weil sie fromm sind. Vielmehr spricht die Concordienformel also: „Darum es falsch und unrecht (ist), wann gelehret wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligste Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe.“ An einer anderen Stelle: „Die ewige Wahl Gottes aber siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgesallen Gottes in Christo Jesu eine Ursach, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehöret, schaffet, wirkt, hilft und befördert, darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Psorten der Höllen nichts dawider vermögen sollen, wie geschrieben stehet: Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen. Und abermals: Und es wurden gläubig, so viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.“ Endlich: „Denen geschieht nicht unrecht, so gestrafzt werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihren Verdienst. Wenn wir sofern in diesem Artikel geben, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben stehet Oseä 13, 9.: Israel, daß du verdirst, die Schuld ist dein, daß dir aber geholfen wird, ist lauter meine Gnade.“

Es ist sonach falsch, wenn man den Unterschied der lutherischen und reformirten Lehre von der Gnadenwahl darein setzt, daß nach der erstenen der Grund der Wahl in dem Glauben des Menschen, nach der letzteren lediglich in Gottes Erbarmen durch Christum liege. Der Unterschied betrifft ganz andere Puncte, auf deren Erörterung wir hier nicht eingehen können.

Selbst Johann Gerhard, der sonst eine gewisse Aengstlichkeit zeigt, in der Lehre von der Gnadenwahl auch nur den Schein zu geben, als ob er der Calvinischen Anschauung sich nähere, schreibt daher dennoch: „Gott ist aber durch keine Verdienste der Menschen, durch keine Würdigkeit des menschlichen Geschlechts, ja auch nicht durch Vorhersehung guter Werke oder des Glaubens, bewogen worden, daß er einige zum ewigen Leben erwählte, sondern es ist dies ganz und gar seiner alleinigen unverdienten unermesslichen Gnade zuzuschreiben. Ephes. 1, 6. Röm. 11, 5. 2 Tim. 1, 9.“ („Nullis autem hominis meritis, nulla humani generis dignitate, quin nec praevisione bonorum operum vel fidei, motus est Deus, ut quosdam ad vitam aeternam eligeret, sed soli indebitae et immensae ipsius gratiae in solidum hoc ascribendum. Ephes. 1, 6. Rom. 11, 5. 2 Tim. 1, 9.“ cf. Loc. theol. loc. de electione § 52.)

(Aus dem Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinen in Preußen, redigirt von Ehlers.)

Der Ruhm der lutherischen Kirche.*)

Was ich hier niederschreibe, ist zunächst für einige Glieder unsrer Kirche bestimmt, die wegen meiner Aussprache über die Kirche in Nr. 6. v. d. J. an mich geschrieben haben, weil sie sich nicht darein finden konnten, daß ich eine christliche Kirche außer der lutherischen annehme, oder mit andern Worten, daß ich die lutherische Kirche nur für einen Theil der Christenheit halte und nicht behaupte, daß außerhalb ihrer keine Christenheit sei.

Ich erkenne die gute Meinung an, in der die lieben Brüder mir geschrieben haben, und bin überzeugt, daß ihnen aus dem Herzen gekommen ist, was sie in ihrem Briefe sagen. Und weil das, so will ich ihnen auch aus dem Herzen hier Antwort geben, hier, weil sie selbst schreiben, daß nicht sie allein meine Meinung für irrig halten, sondern Andre mit ihnen.

Die lieben Brüder fordern mich in herzlicher Liebe auf, meine Meinung nach Gottes Wort zu prüfen, und setzen das gute Vertrauen in mich, daß ich zurücknehmen werde, was ich gesagt habe, wenn ich es für irrig befinden sollte. Andrereits aber erklären sie sich auch bereit, sich belehren lassen zu wollen. Daß sie sich so zu mir stellen, hat mich herzlich gefreut, und ich bezeuge ihnen hier öffentlich, daß, wenn ich zu der Erkenntniß gelangen sollte, etwas Irriges, dem Worte der heiligen Schrift Zu widerlaufendes gelehrt zu haben, ich den erkannten Irrtum, so mir Gott hilft, widerrufen werde und zwar so, daß es ein wirklicher, unzweideutiger Widerruf ist. Denn zum Ersten,

*) Schon mehrmals haben wir im „Lutheraner“ und in „Lehre und Wehre“ schöne Zeugnisse der Lehre Ehler's von der Kirche mitgetheilt, zuletzt in der 22. Nummer des „Lutheraner“ vorigen Jahrgangs. Auch den obigen Aufsatz theilen wir nun um so lieber mit, als derselbe davon Zeugniß gibt, daß nun auch in der preußisch-lutherischen Kirche jene Gährung beginnt, ohne welche eine Läuterung dieser Kirche unmöglich wäre. Möge Gott der Wahrheit bald den Sieg über alle Herzen verleihen und jene Kirche von aller eingeschlichenen Papisterei bald völlig gereinigt werden.

so vertraue ich dem Herrn, daß Er durch den Heiligen Geist die Liebe zur Wahrheit so kräftig in mir wird sein lassen, daß sie die Eigenliebe in mir tödten wird, und zweitens —: wer weiß, wie bald ich vor Gottes Gericht stehen werde, um Rechenschaft zu geben von dem, was ich geredet habe?

Indem ich nun auf die Sache komme, bemerke ich zuvörderst, daß, was ich gesagt habe, in der lutherischen Kirche nichts Neues und Unerhörtes ist. Denn die alten Glaubenslehrer unsrer Kirche, die für ihre Lehre mit dem höchsten Eifer kämpften, haben ganz dasselbe gesagt, was ich in Nr. 6 ausgesprochen habe. So stellt zum Beispiel Johannes Andreas Quenstedt (geb. 1617), der zu den allerstrengsten lutherischen Glaubenslehrern gehört und den gewiß Niemand, der seine Schriften gelesen hat, für zu nachgiebig gegen andere Confessionen halten wird, die christliche Kirche im Allgemeinen (in genere) den Heiden, Juden und Türken gegenüber und sagt, daß sie erkannt werde aus dem Bekenntniß der christlichen Lehre (ex professione doctrinae christianaæ) und daran, daß sie die heil. Schrift habe (als göttliche Offenbarung anerkenne). Die lutherische Kirche stellt er dann innerhalb der allgemeinen Kirche als die rechtgläubige den häretischen Gemeinschaften gegenüber, — die er aber, ungeachtet dessen, daß sie in dieser oder in jener Lehre irren, nichtsdestoweniger zur Kirche in genere rechnet und ihnen das Bekenntniß der christlichen Lehre läßt. — So haben unsre Kirchenlehrer gelehrt, als sie mit äußerstem Eifer für die lutherische Kirche fochten, und bis in unsre Tage herab ist es den treusten Lutheranern nicht eingefallen, das Dasein der christlichen Kirche auf Erden auf die lutherische Kirchengemeinschaft beschränken zu wollen.

Ich kann von dem aus, was ich hier eben aus Quenstedts Dogmatik anführe, gleich einem mir gemachten Vorwurf begegnen, nämlich, daß ich die Irrthümer der reformirten Kirche für gering erkläre, indem ich sage, daß ihr Glaubensbekenntniß die Grundwahrheiten des Christenthums enthält. Ich hatte mich zuvor darauf berufen, daß die Reformirten das apostolische Symbolum bekennen; bekennen sie das (und das werden wir doch nicht wagen ihnen abzusprechen, wenn sie's förmlich und feierlich thun, und Consequenzmacherei gilt nicht, daß wir ihnen hieraus oder daraus beweisen wollten, daß sie's nicht so einfältig annehmen können, wie sie versichern es zu thun) — also: bekennen sie das und enthält das die Grundwahrheiten des Christenthums: so frage ich, ob ich zuviel gesagt habe, wenn ich sagte, sie bekennen mit uns die Grundwahrheiten des Christenthums. Ich meinestheils gönne es ihnen von Herzen, daß sie das thun, und Quenstedt hat es ihnen auch nicht abgesprochen; denn wenn er sagt, die Kirche Christi im Allgemeinen oder die allgemeine Kirche werde erkannt an dem Bekenntniß der christlichen Lehre, so kann er nichts andres meinen als: was christliche Kirche sei, das werde an dem Bekenntniß der christlichen Grundlehren erkannt; denn es ist ja leicht einzusehen, daß nur das Bekenntniß dieser Lehren zur Führung des Christennamens berechtigen kann, nicht das Bekenntniß von irgend Wahrheiten, welche der Christ mit den Juden und Mohammedanern und vielleicht

noch andern Glaubensgenossenschaften bekennt, als z. B., daß ein einiger Gott sei, daß der alles erschaffen habe, daß es ein Leben nach dem Tode gebe u. d. gl. m.; sondern das Bekenntniß der eigenthümlich christlichen Wahrheiten; — diese aber bilden nothwendiger Weise den Grund des Christenthums und den Boden der Kirche, mit welchen, wenn sie verleugnet werden, Kirche und Christenthum fallen. — Ich habe in Nr. 6 ausdrücklich gesagt, daß ich die Lehre Calvins von der Zornwahl für einen schweren Irrthum und daß ich es für gerechtfertigt halte, daß den Reformirten die Theilnahme an unserm Abendmahl versagt werde um der Irrthümer willen. Irrthümer aber, die das rechtfertigen, dürfen nicht geringfügige sein. Aber ich soll der reformirten Kirche es absprechen, die christlichen Grundwahrheiten zu haben, und soll sie wie eine taube Nuß wegwerfen, damit herauskomme, daß die lutherische Kirche die einzige Christenheit auf Erden sei, außer welcher die seligmachende Wahrheit nicht zu finden sei.

Das will ich aber nicht. Ich will nicht eine Christenheit außer der lutherischen Kirche leugnen. Da bewahre mich Gott vor! Meint Ihr, meine lieben Brüder! in der Furcht Gottes zu behaupten, daß außer der lutherischen Kirche nichts von Kirche Christi auf Erden sei (billig solltet Ihr bei dieser Meinung den Namen „lutherische Kirche“ fahren lassen und statt dessen schlechthin „Kirche Christi“ sagen; denn wozu „lutherisch“ sagen, wenn die Begriffe „lutherisch“ und „christlich“ sich schlechthin decken?): so wisset, daß ich meinen Mund für die entgegengesetzte Meinung wahrlich auch in der Furcht Gottes öffne; denn sonst würde ich viel lieber schweigen. Aber mein Gewissen verbietet es mir, furchtsam zu schweigen, um bei Niemandem anzustoßen, und gebietet mir, wider das zu zeugen, was ich für einen gefährlichen Irrthum halte. Ich fürchte mich der Sünde, die handgreiflichsten Wirkungen des Geistes Gottes, z. B. in den von Gemeinen andern Bekenntnisses betriebenen Heidenmissionen, anzuzweifeln und nach Möglichkeit zu vernichten und Gemeinen, die ihre Kniee in dem Namen Jesu Christi beugen zur Ehre Gottes des Vaters, durch Irrthum zusammengehaltene Haufen zu nennen. Das werde ich, so Gott mir beisteht, nimmer thun und ob ich darüber, so es möglich wäre, von der lutherischen Kirche verworfen würde; — was doch nimmer geschehen wird, denn die Meinung, die ich bestreite, ist, wie ich vorhin gesagt habe, eine neue und wird, Gott sei Dank! von im Verhältniß nur sehr wenigen Gliedern der lutherischen Kirche getheilt.

Allerdings ist das eine rechte Gemeine, wo das Wort Gottes rein und lauter gelehrt wird und, die es hören, auch heilig darnach leben als Gottes Kinder (und wollte Gott, es stände so in allen Gemeinen, die den Namen „lutherisch“ führen; — aber sollen sie nach diesem Maßstab gemessen werden — auch bloß nach dem Richtmaß der Lehre — wo bleiben Hunderte von lutherischen Gemeinen?); aber ist denn damit gesagt, daß in Gemeinen, in deren gemeinsamem Glaubensbekenntniße sich Irrthümer befinden, das Evangelium nicht so gepredigt werden kann, daß es wahrhaftig eine Kraft ist, selig zu machen, die daran glauben? Das ist erweislich der Fall und zwar,

Gott sei Dank! häufig, und es treten die Irrthümer, die im öffentlichen Bekanntniß sich finden, in den Predigten, die in den Gemeinen gehalten werden, besonders wenn die Prediger persönlich gläubige Männer sind, die sich bestreben, ihre Zuhörer durch das Wort Gottes selig zu machen, in den Hintergrund und dagegen in den Vordergrund die seligmachende Wahrheit der christlichen Lehre. Daß es so ist, darüber sollten wir uns freuen und Gott danken, statt uns zu bemühen, den Beweis zu führen, daß außer der lutherischen Kirche nur Irrthum gepredigt wird — was, Gott sei Dank! nicht wahr ist —, oder doch es als eine bloße Möglichkeit hinzustellen, daß es vielleicht irgendwo einmal geschehen könnte. Läßt sich denn dabei ein gutes Gewissen bewahren, wenn man die Beweisung der Gnade und Erbarmung Gottes verkleinert und seine Werke da nicht sehen und erkennen will, wo Er sie einem vor Augen legt? Wird hier oder dort Irrthum gepredigt (ach, wie oft und wie stark von vielen Kanzeln lutherischer Gemeinen!), so wollen wir den Irrthum getrost verdammen, und ich empfinde in mir, Gott sei Dank! einen lebendigen und kräftigen Eifer, das zu thun; aber davor wollen wir uns hüten, Gottes Wort nicht anzuerkennen, wo Er es gibt, und stumm zu bleiben in Eigenliebe und Selbstgefälligkeit und Ihn nicht dafür zu loben, daß Er das thut.

Aber ich werde gedrängt zu sagen, wo nach der Schrift die Kirche ist. — Bekannt ist die alte Antwort auf diese Frage: Wo der Geist Gottes ist, da ist Kirche. Weiter aber: da ist christliche Gemeine, christliche Versammlung, wo auf den Namen Christi getaufte und Ihn als den einzigen Mittler, Erlöser und Seligmacher bekennende Menschen zusammenkommen, ihre Kniee in seinem Namen zu beugen, sein Evangelium zu hören und das Sakrament des Nachtmahls zu feiern. Da, wo das geschieht, ist nach der Schrift eine Christengemeine sichtbar versammelt. Denn ich soll ja sagen, wo die Kirche Christi ist, und da glaube ich zuerst in dieser Weise Antwort geben zu müssen, daß ich sage, wo ich meine, laut der Schrift eine christliche Versammlung anerkennen zu müssen. Soll aber der Verstand jener Frage sein, wer nach der heil. Schrift zur Kirche oder Gemeine Christi gehört, und soll ich auf die so gestellte Frage Antwort geben, so sage ich: der gehört zur Kirche Christi, der ein Christ ist; denn ein Glied der Gemeine oder Kirche Christi sein und ein Christ sein, das ist in meinen Augen Ein und dasselbe; denn nach meiner Meinung machen die Christen die Kirche Christi aus. Ist aber das, worauf man eigentlich Antwort haben will, die Frage, wo ist die wahre Kirche Christi? so gebe ich die Antwort aus unsern Bekanntnißschriften, in welchen deutlich und unzweideutig gesagt ist, daß eigentlich die wahrhaft Gläubigen der Leib Christi auf Erden sind. — Da ich in früheren Jahrgängen des Kirchenblattes (1856 S. 98. Daneben bitte ich Jahrgang 1857 S. 4 f. zu lesen, wo wesentlich dasselbe steht, was in Nr. 6 v. d. J. gesagt ist, und S. 25 f., wo ich ausgesprochen habe, weshalb ich die Union verwerfe, ungeachtet hie und da in der unirten Kirche Gottes Wort gepredigt wird) mich hierüber umständlich ausgesprochen habe, so glaube ich hier nicht wiederholen zu dürfen, was ich dort gesagt habe.

Aber es sollen nun einmal die lutherischen Gemeinen die einzigen Gemeinen Christi auf Erden sein, und dies darzuthun führt man an: „ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“ und wendet diese Worte des Apostels Paulus so an, daß man sagt: in dem Bekenntniß der oder jener Kirche finden sich die und die Irrthümer; das ist Sauerteig; Sauerteig versäuert den ganzen Teig; folglich sind jene Gemeinen keine Gemeinen Christi. Ich könnte hier nun zuerst sagen: aber wo bleibt dann eine bedeutende Anzahl von Gemeinen, die lutherisch genannt und, weil bei ihnen das lutherische Bekenntniß nach staatsbürgerlichem Gesetze noch zu Recht besteht, zur wahren Kirche gerechnet werden? Der heilige Apostel Paulus würde, wenn er in einer lutherisch genannten Gemeine des Sauerteiges viel fände, sich nicht dadurch zurückweisen lassen, daß Jemand der Gemeine Fürsprecher würde (wenn sie vielleicht vom Sauerteige so durchfressen wäre, daß keins ihrer Glieder sich noch um lutherisches Bekenntniß und lutherische Kirche kümmerte) und sagte: in dieser Gemeine besteht das lutherische Bekenntniß noch zu Recht; darum ist sie für eine rechtgläubige Gemeine zu achten. Paulus würde antworten: Sauerteig ist Sauerteig, wo immer er sich findet, und je mehr eine Gemeine sich darauf zu gut thut, den rechten Glauben zu haben, um desto ernster ist sie dafür zu strafen, wenn sie doch ungeachtet die Wahrheit verworfen hat, und um desto weniger darf man sie eine wahre Gemeine Christi nennen. — Ich könnte ferner auch darauf hinweisen, daß Paulus mit den angeführten Worten vom Sauerteige zunächst auf gottloses Leben zielt, und könnte den Blick wieder auf eine große Zahl von lutherischen Gemeinen lenken, in denen solcher Sauerteig sich in Übermaß findet und, ihn auszufegen, keine Hand aufgehoben wird. Versäuert denn da nun nicht der Sauerteig den ganzen Teig, so daß keine Kirche Christi mehr da ist? oder bleibt da ungeachtet des Sauerteiges dennoch eine lutherische, also eine wahre Gemeine Christi? — Aber ich will die Anführung jener Worte Pauli annehmen, wie sie gemeint ist. Die Meinung ist aber die: in dem Bekenntniß anderer Kirchen finden sich Irrthümer, und darum sind diese Kirchen keine wahre Kirchen; denn ein wenig Irrthum verderbt das ganze Bekenntniß, daß es nicht mehr ein wahres Bekenntniß ist, und die Gemeine, welche solches Bekenntniß hat, ist nicht eine wahre Gemeine Christi, also gar keine Gemeine Christi; sondern wahre Gemeinen Christi sind allein die, welche das ganz reine Bekenntniß haben. Hierauf erwidre ich: allerdings soll eine Gemeine Christi der Wahrheit nachtrachten und wie den Sauerteig im Leben, so auch den Sauerteig in der Lehre auszufegen bemüht sein, und wenn sie das zu thun unterläßt, so sündigt sie. Nicht aber hört eine Gemeine darum sofort auf, eine Gemeine Christi zu sein, wenn sie dies nicht thut (so wenig, wie sie sofort aufhört eine christliche Gemeine zu sein, wenn sie die Sünde im Wandel unbestraft läßt). In der Gemeine zu Thyatira (Offenb. 2) wurde dem Weibe Isabel nicht gewehret, die Knechte Gottes zu verführen*); dennoch war sie in den Augen

*) Zur Hurerei und Gözenopfer zu essen, indem sie sich für eine Prophetin ausgab und lehrte, Hurerei sei keine Sünde.

Christi noch eine seiner sieben Gemeinen in Asten. Es ist wihin falsch, wenn man behauptet: eine Gemeine, in deren Lehre Irrthum sich findet, ist keine Gemeine Christi mehr. Gegen diesen Satz zeugt auch das Wort Pauli 1 Cor. 3.: „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. So aber jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird es klar machen; . . . wird jemandes Werk verbrennen, so wird er des Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, so doch, als durchs Feuer.“ Denn nach diesem Wort Pauli kann ein Christ von der Wahrheit abweichende Meinungen haben und dabei doch den Grund Jesus Christus festhalten. So lange er aber den festhält, ist er ein Christ. Und demnach ist eine Gemeine, so lange sie denselben einzigen Grund der Seligkeit öffentlich bekennnt und keinen andern legt, eine Gemeine Christi.

Aber nun — der Ruhm der lutherischen Kirche —? Ich gehöre von meinen Voreltern her der luth. Kirche an; Vater, Großvater und Urgroßvater sind Diener des Worts in dieser Kirche gewesen. Der Grund aber, aus welchem ich mich zur luth. Kirche halte, ist ihr Ruhm. Und welches ist der? Nicht daß sie die einzige Kirche Christi auf Erden ist; sondern daß sie von Gottes Gnaden ein Glaubensbekenntniß hat, dessen Schriftgemäßheit sich je länger je mehr bewährt. Das ist ihr Ruhm. Aber wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn. Welcher Lutheraner aber dem Herrn in Demuth dankbar ist für die reine laute Lehre seines Wortes und den aus Gnaden ihm verliehenen Schatz wirklich hebt (nicht bloß weiß, wo er liegt) und des Schatzes durch den rechten Genuß froh wird: der wird auch bemüht sein, Andern diesen Schatz zuzuwenden und Andern ihn anpreisen. Aber ach! wie viele, oft für ihre Kirche sehr eisernende Lutheraner kennen den Schatz der Lehre ihrer Kirche wenig und haben und hegen wohl, trotz dem guten Bekenntniß ihrer Kirche, allerlei von der Wahrheit des Wortes Gottes abweichende Lehren, Meinungen und Ansichten! Lieben Brüder! laßt uns alle die laute Lehre des Wortes Gottes in aller Demuth hören und lernen, auf daß wir durch sie wachsen und zunehmen! laßt uns mit allem Ernst darnach trachten, daß all unser Meinen und Dafürhalten dem Worte Gottes gemäß sei! Thun wir das, so werden wir erkennen, wie gar sehr unser Herz von der Wahrheit abzuirren geneigt ist, werden uns in manchem Irrthum befangen finden und werden, dadurch gedemüthigt, nun auch tüchtiger sein, Anderen zur Wahrheit zu leiten, und dabei nicht unsern Ruhm, sondern des Nächsten Seligkeit suchen. Und daneben laßt uns auch in unserm Leben den Sauerteig, der uns noch immer anklebet, mit allem Ernst aussägen, auf daß unser Licht auch in unserm Wandel zu Gottes Preise leuchte! Thun wir das, so werden wir als rechte Glieder Christi und seiner Gemeine erkannt werden und werden unendlich mehr zur Förderung der Kirche Christi auf Erden beitragen, als wenn wir gegen die Wahrheit und gegen die Schrift behaupten, es gebe keine Christenheit auf Erden außer den lutherischen Gemeinen. — Hüten wir uns, daß wir nicht in Heuchelei fallen! Amen.

Ehlers.

Ungarn.

In Ungarn und Siebenbürgen wird unter dem Namen „evangelisch“ das verstanden, was man jetzt hier „lutherisch“ nennt. Ungarns Protestanten pflegen von Menschen hergenommene Namen als Beleidigung zurückzuweisen. Dies geht so weit, daß es gesetzlich verboten ist, Evangelische und Reformierte als Lutheraner und Calviner zu bezeichnen. — In der Zeit gänzlicher Indifferenz versuchte man eine Union. Durch die vorsichtige Energie eines damals tiefwirkenden Mannes wurde die Sache vereitelt, ohne das freundliche Neben- und Miteinanderleben der Augsburgischen und Helvetischen Confession zu trüben. Demselben Manne gelang es auch, trotz der einstimmigen Opposition sämtlicher Geistlichen, im Jahre 1848, die Umwandlung der Kirchendiener in Staatsdiener zu verhindern, was von der damals projectirten Uebernahme ihrer Besoldung durch den Staat die nothwendige Folge gewesen wäre.

Die Besoldung und Versorgung aller kirchlicher Personen und Anstalten liegt noch in den Händen Derer, welche des Evangeliums bedürftig sind. Man kann sagen, daß jedes Individuum, so wie für seine leiblichen, also auch für seine geistlichen Bedürfnisse ganz auf eigene Hand sorge.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die evangelische Kirche Ungarns am Nationalismus einen schweren Fall gethan hat, und zwar so, daß schwerlich ein Glied ohne Beule, Wunde oder Quetschung davon kommt. So sehr daher eine natürliche Scham es verbergen will, so hilft es nichts! Ja, das Haupt fiel so hart auf, daß es bis zur Bewußtlosigkeit kam! —

Es ist aber ersfreulich, sagen zu dürfen, daß seit ungefähr 1838 Erbung und Erquickung gebracht wurde. Die brüderliche Liebe eilte herzu, besonders aus Deutschland, und wenn auch ihr Strafen und Mahnen vielfach unangenehm und beleidigend vorkommt, Gott sei Lob und Preis! es wirkt. Hier und da keimt der in der Stille gesäete Same. Es treten jugendliche, vom evangelischen Geiste durchdrungene Männer auf, und nach und nach wird Leben in die erstorbenen Glieder kommen. Der Schlag von 1848 und 1849 war ein sehr energischer, wehethuender. Aber er ward der Evangelischen Kirche Ungarns zum Heil, er zieht sie nach Oben!

Glücklicherweise hat die Furcht vor den Gemeinden dem Nationalismus und seinen zerreißenden Wirkungen Schranken gesetzt. Unter dem Samelhauche desselben sind zwar die Blätter verdorrt, aber die Lebenskraft des Stammes und der Zweiglein ist geblieben, um neue zu treiben.

Der Schatz kirchlicher Einrichtungen ist noch unversehrt. Die Glocken ertönen Morgens, Mittags und Abends, um nach Oben zu ziehen. Tausende halten den Pflug inne, und senden einen Seufzer zu dem, der die Seiten führt. Man sieht Leute mitten im Redesaß beim ersten Glockenschlag inne halten, den Hut abnehmen u. s. w.

Sonntag Morgens rufen dieselben Glocken dreimal zur Kirche, und es wächst auf dem Kirchwege kein Gras. Nachmittags um 2 Uhr findet man den

Kirchweg nach dem zweiten Geläute abermal belebt, und die Jugend eilt, um katechisiert zu werden. Wo der Prediger wachsam ist, findet sich die ganze unverheirathete Jugend ein, und die Erwachsenen hören aufmerksam zu. Welch ein Feld für apostolische Männer!

Evangelische Kirchenzucht ist vorhanden, und das Presbyterium wacht über öffentliche Aergerisse. Fordert auch Abbitte und Versöhnung mit der Gemeinde, wofür sie Wiederaufgenommene vor Beschimpfungen und Vorwürfen schützt. Die Zucht hat den versöhnlichen Zweck.

Brautleute müssen, in der vom Seelsorger bestimmten Stunde, vor ihm erscheinen, um ein Katechismusexamen zu bestehen, und mit der Führung eines christlichen Hausstandes bekannt gemacht zu werden. Eine Einrichtung, welche von Tausenden gesegnet wird.

Brautleute, welche das Keuschheitsgebot übertraten, werden ohne jungfräulichen Schmuck, in der Stille getraut.

Jeden Morgen, und wo die Gemeinde nicht zu groß für einen Prediger, oder wo zwei Prediger sind, auch jeden Abend, werden in der Kirche Gebete gehalten. Sie sind besonders in Winterszeiten besucht, nie aber leer. Es wird ein Morgenlied gesungen, der Prediger betritt die Kanzel, betet den Segen, liest ein Stück Schrift, fügt einige erbauliche Worte zur Erklärung bei, spricht ein kurzes Gebet, segnet; es wird ein Schlussvers gesungen. Das Ganze dauert eine halbe Stunde. Die Schuljugend wähnt bei.

Den Religionsunterricht erheilt der Lehrer in Katechismus-Geschichte und Bibellectionen. Diesen sind wenigstens 6 Stunden wöchentlich gewidmet. Ueberhaupt gilt es als Prinzip, daß der ganze Schulunterricht und die Volkserziehung biblisch sind. Der Prediger erheilt den Confirmanden-Unterricht, hält die Christenlehren, durch welche die Jugend wenigstens bis in's 20ste Jahr in steter Uebung erhalten, und daher bibelfest wird.

Die öffentliche Andacht besteht nach alter Form. Die Gemeinden duldeten keine Abschaffungen. Die Nationalisten müssen behutsam sein, weil sonst wohl Fälle vorkommen, wo plötzlich die Kirchenschlüssel abgenommen wurden. Die Gemeinden wissen, daß Kirchen und Schulen ihr Eigenthum und Prediger und Lehrer ihre Bestellten sind. Sonntags wird ein Gesang gesungen, der Geistliche betet am Altare nach Begrüßung der Gemeinde („der Herr sei mit Euch“) und dem Gegengruße („Und mit deinem Geiste“) das Morgengebet. Es folgt das Hauptlied, worauf die Epistel verlesen, und in manchen Gemeinden mit einigen erklärenden Worten begleitet wird. Es folgt ein Kanzelliend, z. B. Selig sind, die Gottes Wort; Herr Jesu Christ, oder Liebster Jesu, während welchem die Kanzel betreten und über die Perikope gepredigt wird. Allgemeines Gemeindegebet, Ablündigung kirchlicher Sachen, als Aufgebote, Feste, Convente und dergleichen, Schlusslied, Segen (hier und da vom Altare, oder auch von der Kanzel). Nachmittags Gebet,

Christenlehre, Dank, Segen. (Siehe Wimmers Liturgie für die evangel. Kirche, Leipzig 1826.)

Vor den Festen sind die Abendvorbereitungen, wo die Arbeiten schon geschlossen sind. Die Sonntage sind im ganzen Lande geräuschlos.

In häuslichen Zwisten werden die Geistlichen in Anspruch genommen. Entscheidungen kommen nur unter den sogenannten höheren Ständen vor, sind im Bauern- und Bürgerstande äußerst selten. Unter 10,000 Ehen etwa eine! Die Gutachten der Geistlichen sind bei gerichtlichen Entscheidungen maßgebend.

Das Presbyterium versammelt sich nach Bedürfniß, ohne alle und jede Controle. Eben so der Kirchenconvent, an dem sämmtliche beitragende Häusler teilnehmen können. Prediger und Curator leiten. Nach Bequemlichkeit bilden Gemeinden eines Bezirkes einen Seniorat. Ihm steht ein Senior und ein Senioratinspector vor. Vier große Landestheile bilden die aus den Senioraten bestehenden Superintendentenzen, denen ein Superintendent und Superintendental-Inspector vorsteht. Alle gipfeln im Generalconvente, dem ein aus den höchsten Ständen gewählter Generalinspector präsidirt. Alle diese Gliederungen theilen sich in Presbyterien oder engere Ausschüsse für bestimmte Geschäfte, welche von den gesammten Conventen ratificirt werden. Bis 1848 versammelten sich alle nach Bedürfniß, und erledigten ihre Angelegenheiten ohne alle Controle.

Prediger und Schullehrer werden unbedingt von den Hausvätern der Gemeinde gewählt, berufen und eingeführt. Die Einführung der Prediger vollzieht der Senior mit dem Senioratinspector, im Namen der Gemeinde. Alle anderen Beamten, bis zum Generalinspector einschließlich, werden von den betreffenden Gemeinden durch Candidatio- und Electio-Vota gewählt, und (bis 1848) ohne weitere Einwirkung in ihr Amt eingeführt. Jetzt scheint sich ein vom Ministerium des Cultus ausgeübtes Bestätigungs Recht geltend machen zu wollen.

Schöne Gebräuche herrschen noch in den Familien. Hausgottesdienste sind gewöhnlich. Morgens und Abends erschallen aus den Häusern Gesänge. Die große Hausbibel, besonders in deutschen Familien, wird fleißig gelesen. In den meisten Gemeinden war es leider gelungen, die guten Gesangbücher aus den Kirchen zu verdrängen, die verwässerten einzuführen, unter denen besonders das Pressburger ein Muster von Geschmaclosigkeit und Fälschung ist. In den Häusern sind die alten Kernlieder heimisch. Die Einführung der guten Gesangbücher findet daher freudige Aufnahme, und sicher keinen Widerspruch.

Zu den Pfingstfesten werden die Kirchen mit Maien geschmückt. In der Passionszeit wird über die Leidensgeschichte gepredigt, in den Stadtgemeinden jeden Freitag Passionspredigt gehalten.

Am 10. Sonntag nach Trinitatis wird die Zerstörung Jerusalems verlesen. Am Palmsonntag und Charfreitag wird Matth. 26. und 27. statt Liturgie also gebraucht, daß nach einleitendem kurzem Collectengebete die be-

betreffenden Kapitel verlesen, und in zehnmaliger Unterbrechung, durch passende Passionsliederverse, der Gemeinde zu Herzen geführt werden.

Die heiligen Sacramente werden nach reformatorischem Ritus administriert. Wenigstens dreimal im Jahre geht Federmann zum Tische des Herrn. Stets geht Beichtrede, Sündenbekanntniß und Absolution durch apostolische Handauslegung voraus.

In den Familien wird der Besuch der Geistlichen gern gesehen. Die Krankenbesuche werden streng gefordert. In vielen Gemeinden wird der Geistliche zu den Sterbenden verlangt zum geistlichen Zuspruch und Gebet. Ueberhaupt ist die Verührung der Geistlichen mit der Gemeine sowohl, als mit einzelnen Gliedern häufig, innig und einflußreich. Freilich ist hier die Qualität des Geistlichen maßgebend, und derselbe jenachdem ihr viel und null. Ohne den Convent vermag der Geistliche Nichts, mit demselben Alles, ohne von Oben gehemmt zu werden.

Jede Leiche, Verbrecher und Selbstmörder ausgenommen, die im Stillen beerdigt werden, doch ohne weitere Schande, wird mit Sang und Klang, meist auch mit Parentation, zu Grabe gebracht.

Aus allen diesen Stücken, und manchen andern nicht berührten lokalen Eigenheiten erhellt, daß die evangelische Kirche in Ungern ihre Integrität aus der Feuerprobe des Nationalismus so ziemlich gerettet hat.

Dies ist die Lichtseite der Evangelischen Kirche Ungarns. Die Schattenseite ist grau, aber hinter den trüben Wolken leuchtet die Sonne des Evangeliums. Herr, laß den Odem Deines Geistes die Schatten zerstreuen!

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Benj. Kurs, der bekannte Doctor der Theologie, ist vor kurzem von dem Wittenberg-College noch mit der Würde eines Doctor Juris (of Laws) bekleidet worden.

Die Mennoniten. Wie wir aus dem „Christlichen Volksblatt“, dem Organe der hiesigen Mennoniten, ersehen, hat die Rathsversammlung der mennonitischen Gemeinschaft ostpennsylvanischen Bezirks im Mai d. J. beschlossen, „daß das Fusswaschen in ihrer Gemeinschaft nur geistlich ausgelegt, gelehrt und erklärt werden und daß dieser Sinn als Grundsatz in diesem Punkte der Lehre festgestellt sein soll“. Dieser Beschuß wird nun allen betreffenden Gemeinden zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt. In den zerstreuten Gliedern dieser Gemeinschaft scheint immer mehr die Sehnsucht zu erwachsen, sich auf Grund gemeinschaftlicher Lehre und Verfassung wieder zu consolidiren.

Presbyterianer. Auch sie werfen nun ihr Netz nach den hiesigen Deutschen aus. Zu diesem Zweck hat der Board of Publication zunächst die Uebersetzung der Confession of faith, des Catechism und der Form of Government in die deutsche Sprache auf Anordnung der Assembly besorgt.

II. Ausland.

Stellung der sogenannten Lutheraner innerhalb der preußischen Landeskirche zur Union. Im Laufe des Monats Januar fand in Plathe in Pommern eine Conferenz von zwölf dem lutherischen Glauben zugeneigten Pommerschen Kir-

henpatronen statt. Die Folge davon war eine Eingabe derselben an den Oberkirchenrath, worin u. A. verlangt wurde, daß die Pommersche Kirchenordnung von 1563 als „Fundamentalgesetz“ anerkannt werde. Hierauf folgte wieder eine gegentheilige Petition mehrerer Pommerscher Prediger und Patrone des Inhalts, der Oberkirchenrath wolle gegenüber einigen Neuherungen der provincialen Kirchenleitung beruhigende Erklärungen hinsichtlich des Fortbestandes der Union in Pommern geben. Darauf antwortete der Oberkirchenrath zu Berlin unter dem 18. Mai d. J. u. A. Folgendes: „In einem uns vorliegenden Berichte bemerkt das Königl. Consistorium, daß mit wenigen Ausnahmen alle Gemeinden der Provinz als unit anzusehen seien. Daher kann jene Ihnen auffällig gewordene Neuherung, nach welcher nur eine unitre Gemeinde in der Provinz vorhanden sein sollte, nicht auf die Union im gesetzlichen Sinne der Cabinets-Ordre vom 28. Febr. 1834, sondern nur auf den Fall einer Verschmelzung jener Gemeinden verschiedenen Bekennnisses zu beziehen sein, eine Richtung, in der sie den Sachverhalt richtig bezeichnen wird... Wir verbinden hiermit die Bemerkung, daß es nicht begründet ist, wenn die Vorstellung die jetzt gebräuchliche Erwähnung des Bekennnissstandes in den Confirmationsen als den Beweis einer gegen die Union gerichteten Tendenz auffaßt. So würde es mit einem Schein des Rechtes geschehen können, wenn es zulässig wäre, daß Bekennniß und die Union als Gegensätze zu fassen. Dies ist jedoch nicht der Fall, und um so lebhafter dürfen wir wünschen, daß jene schon wiederholt kund gewordene Auffassung aufgegeben und der Versicherung vertraut werden möge, daß durch jene Confirmationsform die Union nicht berührt wird.“ — Aus dieser offenen offiziellen Erklärung geht klar hervor, daß ein Prediger, der innerhalb der preußischen Landeskirche lutherisch sein will, sich selbst täuscht und, welche Concessiōnen er auch erlangen mag, im Unionsnez gefangen bleibt, bis er austritt.

J. G. Daumer, der in seinen früheren Werken bekanntlich ebenso verrückt als blasphem das Judenthum auf den Molochdienst zurückführte und in dem Christenthum eine Restauration dieses Molochdienstes nachzuweisen bemüht war, ist kürzlich in den Schoß der „Alleinseligmachenden“ geflüchtet. Ein würdiger Schluß solcher Laufbahn!

Frequenz der Leipziger Universität im Sommersemester 1858: 839, nämlich 638 Inländer und 201 Ausländer. Im vorigen Semester: 850, nämlich 618 Inländer und 232 Ausländer. Unter jenen sind 205 Theologie-Studirende, nämlich 159 Inländer und 46 Ausländer. Im vorigen Semester: 187, nämlich 135 Inländer und 52 Ausländer.

Basel. In einem Bericht über den religiösen Zustand Basels, den der reformierte „Evangelist“ von Tiffin mittheilt, heißt es: „Basel ist eigentlich nicht schweizerisch, sondern süddeutsch; deßhalb wird hier nicht viel auf Verschiedenheit in der Lehre geachtet, sondern man vereinigt sich gern in gemeinschaftlicher Liebeshätigkeit; selbst zwischen Welt und Kirche besteht keine strenge Scheidung, und oft sind dieselben Damen, die sich am lebhaftesten an den Missions-Vereinen betheiligen, auch auf Bällen die herzhaftesten Tänzerinnen.“ Union der rechten mit der Irrlehre muß ja freilich Union der Kirche mit der Welt in sich schließen.